Phys. g.
317

Phys. g. 317 Brunner

Naudmann

philosophische Bauer.

145.

R

~~Physic: gen: 181~~
Phys. g. 317.

Physica. Opera physicam
illustrantia 97.

R

Der

Philosophische Bauer,

oder

Anleitung

die Natur durch Beobachtung und Versuche zu erforschen

von

Johann Andreas Naumann.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich verhoffe nicht, daß man bey Erblickung des Titelblattes sogleich ausrufen wird: O! was kann doch von Bethlehem gutes kommen; weil man im Sprůchworte zu sagen pfleget, man will den Bauern die Kůnste abfragen — womit man so viel sagen will, daß man thöricht handelt, wenn man Kůnste und Wissenschaften bey den Bauern sucht. Obgleich dieses ein wahres Sprůchwort ist, wenn man den so verachteten Bauernstand im Ganzen ůbersiehet, so wird man mir doch gleichwohl recht geben, daß zuweilen auch unter diesem verachteten Stande wohl ein Mann gefunden werden kann, der durch seinen Fleiß so viel Wissenschaften gesammlet hat, daß dieselben verdienen gedrückt,

und den Wißbegierigen bekannt gemacht zu werden. Kann doch mancher großer Professor in seiner Stube viele nützliche Entdeckungen machen; warum sollten wir Landleute dieses nicht können? da wir so zu sagen die Natur täglich offen, und frey vor Augen haben, ihre Wirkungen mit ansehen können, und mit ihren Arbeiten umgehen. Es fehlet uns freylich an Geschicklichkeit, die Sachen durch eine zierliche Schreibart der heutigen galanten Welt recht nach der Mode vor Augen zu legen, ich hoffe aber, es wird einem Wißbegierigen an den mit Beweisen wohl unterstützten Wissenschaften mehr gelegen seyn, als an einer schönen, und öfters sehr gezwungenen, und gekünstelten Schreibart. Daß nun der Landmann die beste Gelegenheit hat, nützliche Beobachtungen in der Natur zu machen; werden die Herrn Gelehrten mir wohl zugeben. Wenigstens hoffe ich es. Ich habe aber angemerket, daß in dieser Sache unter den Landleuten eine große Trägheit und Unwissenheit herrschet; manchem fehlet es an Unterricht, mancher kann vor großen Nahrungssorgen nicht dazu kommen. Wie mancher, der da seine

Wirthschaft anfängt, hat auch wohl noch Schulden auf seinem Guthe; der hat erstlich Sorge, die herrschaftlichen Gaben zu gehöriger Zeit abzugeben, alsdenn seine Interessen zu bezahlen, und denn kommen die Arbeiter und Gesinde, und wollen ihren verdienten Lohn haben. Ist er nun endlich damit fertig, und will seine Gedanken auf die Natur richten, so kommt wohl gar ein Hiobsbothe gelaufen, um ihm einen Unglücksfall in seiner Wirthschaft anzusagen. Auf diese Art, verstreichen seine besten Jahre unter mühsamer Arbeit und Sorgen, ohne daß er auf diesen und jenen merkwürdigen Vorfall in der Natur hätte Acht geben können. Er ist gleich einem Vorschneider, der den Braten zerleget und herum theilet, und nur das letzte Stück für sich behalten darf. Jedoch so, wie sich der Vorschneider nicht darf abschrecken lassen, den Braten durch die Knochen ordentlich zu zerlegen, und in Theilung zu bringen, so wird ein solcher Landmann auch seine Wirthschaftsgeschäfte so einzurichten wissen, daß er etwas Zeit übrig behalte, nützliche Anmerkungen zu machen, wenn er anders Lust dazu hat. Viele

bringen ihre Jugendjahre mit unnützen eiteln Dingen und in nichtswürdigen Lustbarkeiten zu. Wie kann man sich alsdenn wundern, daß sie in ihrem Alter nichts wissen. Daß ein jeder Stand seine Plage hat, ist uns allen bekannt. Der Bauerstand ist vielleicht wohl der geplagteste und verachtetste. Und ich unterstehe mich unter denselben aufzutreten, und eine Naturlehre in Druck zu geben, durch welche ich mich vielleicht sehr vielen Kritiken der Herrn Gelehrten aussetzen werde. Da ich von Jugend auf in dem einsamen Bauernstande erzogen bin, niemals das Glück gehabt habe, mit gelehrten Männern Umgang zu haben, und mich auf keinen lebendigen Lehrmeister berufen kann, der ein Zeuge meiner Wissenschaften seyn könnte. Jedoch weil ich ein Menschenfreund bin, so wage ich es in dem Namen meiner allerwerthesten und getreuesten Lehrmeisterin, der lieben Natur. Diese ist es, der ich, nebst Anweisung guter Bücher, alles zu danken habe. Ich schreibe nicht für den Besserwissenden, und Tadler, auch nicht für den Gelehrten: weil ich gar wohl weiß,

daß ich gegen diese nur ein geringer Schüler bin.

Dich aber, der du aus wahrer Wißbegierde, und Verlangen die Natur kennen zu lernen meine Schriften liesest; dich nenne ich ohne Ausnahme meinen Freund, wie du es denn auch in der That bist; lies meine Schriften mit Bedacht, und gehe damit zu meiner getreuen Lehrmeisterin, der Natur, gieb nach meiner Anweisung auf alle ihr Thun genau Acht, und sie wird dich gewiß nicht verlassen, sondern alles zeigen was du zu wissen begehrest. Solltest du endlich darinnen weiter kommen, als ich, so werde nicht stolz, und verachte meine guten Anweisungen nicht, sondern theile deine bessere Wissenschaften deinen lehrbegierigen Nächsten auch mit, so wirst du mehr Freude und Achtung davon haben, als wenn du dich durch Tadlung meiner gutmeinenden Lehre vergnügen wolltest. Ich werde dich also in folgenden Blättern unterrichten. Erstlich, was die Natur sey, und wie dieselbe in dem astralischen Reiche entspringet, und in das vegetabilische, animalische und mineralische Reich wirket.

Zweytens werde ich etliche Anmerkungen von der bevorstehenden Veränderung des Wetters mit beyfügen. Zum dritten, werde ich auch eine kurze Anweisung zur Menschenkunde geben, und was sonst noch ein erfahrner Landmann, und wer sonst im vegetabilischen Reiche arbeitet, von Nöthen hat. Was die Naturkunde für eine angenehme und höchstnützliche Wissenschaft für den Landmann ist, werde ich nicht nöthig haben mit vielen Beweisen zu bestätigen, sondern nur so viel sagen, daß ein solcher, der im vegetabilischen Reiche arbeitet, ohne Naturkenntniß nur blindlings arbeitet, und mit mühsamen Proben, die er zum Theil vom Hörensagen, und auch aus eigener Erfahrung macht, sich so lange quälet, bis er ohngefähr eines trift, das gut einschlägt, und wenn dieses eingetroffen ist, so weiß er dennoch nicht was er gemacht hat: sondern ist eben wie einer, der etwas im Finstern suchet, und wenn er ohngefehr etwas gefunden hat, so kann er es doch nicht besehen, was es ist, wenn ihm nicht ein Licht angezündet wird. Ein gewisser Philosoph schreibet: in sole et sale omnia. Ob er

gleich hiermit auf die Verbesserung der Metalle zielet, so kann man es doch auch auf den Wachsthum der Vegetabilien leiten; denn wer die Salze und die Wirkungen der Sonne nicht kennet, der kann sich auch keinen gründlichen Begriff von dem Wachsthume der Vegetabilien machen. Es giebt ja nicht viel Menschen, die ihr Vergnügen daran haben, sich die Speisen selbst zu kochen, sondern nur wenige. Die mehresten sind ja so gesinnet, daß sie sich lieber die Speisen von andern kochen und auftragen lassen.

Deswegen habe ich auch das Vertrauen, daß diese kurze Naturlehre und richtige Wegweiser in der Naturkunde, von den mehresten wohl aufgenommen werden wird.

Es treibet mich weder Gewinnsucht, noch Ehrgeiz dazu an. Ich fühle in mir nichts anders, als eine wahre Menschen-Liebe, den Wißbegierigen aller mühsamen Versuche, die zuweilen eine Zeit von etlichen Jahren erfodern, zu überheben, weil ich aus der Erfahrung weiß, wie gut es mir gefallen hat, wenn mir ein guter Freund einen Vortheil zeigte, den ich selbst mit

vieler Mühe und großem Zeitverlust] erst hätte suchen müssen.

Mit diesem Vertrauen schließe ich nun meine Vorrede, und verbleibe jederzeit meines Hochgeehrtesten Lesers

Ziebigk den 17. December 1790.

Dienstwilliger

Johann Andreas Naumann.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von der Natur und ihren Wirkungen. S. 1

Zweyter Abschnitt.

Von der bevorstehenden Veränderung des Wetters. 53

Dritter Abschnitt.

Von den Wirkungen der Natur im animalischen Reiche. 79

Vierter Abschnitt.

Von der Alchymie. 92

Der erste Abschnitt.

Von den Wirkungen der Natur.

Die alten Heyden lernten die Natur aus der Erfahrung kennen, und aus derselben unsichtbaren, mächtigen, und zum Besten geneigten Wirkungen schlossen sie, es müsse Gott selber seyn, und erdichteten daher allerley Sinnbilder, unter welchen sie die Natur als Gott verehreten. Wir Christen aber wissen, daß Gott über die Natur ist, dieselbe erschaffen hat, und auch durch seinen allmächtigen Wink lenken kann, wie und wohin er will. Ich will hiervon ein Beyspiel anführen. Wenn ein Künstler eine Uhr verfertiget, so setzet er sich nicht dabey und drehet die Maschiene; denn daran würde er ein schlechtes Vergnügen haben, sondern er giebt der Maschiene ein Gewicht und lässet sie selber gehen, alsdenn siehet er seine Freude daran, und stellet dieselbe nach seinem Wohlgefallen, und giebt Acht darauf, daß sie richtig gehet. Also hat auch der Schöpfer die Natur geschaffen, und dieselbe unserm Erdball zugeordnet, daß sie denselben erhält, und alles hervorbringet, was wir sehen, so daß alles von ihr abhänget, wie das Uhrwerk von seinem Gewicht oder Triebfeder.

Jemehr wir dieses betrachten und untersuchen, jemehr Verwunderung und Erkenntniß

der göttlichen Allmacht und Weisheit werden wir spüren. Gerührt müssen wir mit David ausrufen: Der Herr hat alles weislich geordnet, und die Erde ist voll seiner Güte!

Ich will den Anfang machen mit den Worten des großen Naturforschers Moses. Er schreibt: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erden ꝛc. Gen. Cap. 1. v. 1. Hier scheidete Gott das Chaos von einander, und ordnete die vier Elemente. Die schweren und fixen, als Erde und Wasser, sezte er unten, die leichten und flüchtigen aber, als Feuer und Luft, sezte er oben, damit das Flüchtige in das Fixe seine Wirkung haben möchte.

Er ordnete die Luft um den Erdball, und gab ihr einen Druck oder Zuneigung auf denselben, damit dieselbe den Erdball in seinem Mittelpunkte vest halten möchte. Die Luft, als ein elastischer Körper, lässet sich zusammen drucken, und dehnet sich, wenn sie von dem Druck befreyet wird, wieder aus einander, daher sie in dem obersten Theile des Dunstkreises dünner und subtiler ist, als unten. Denn durch den von dem Schöpfer ihr zugeordneten Druck, welcher von allen Seiten um den Erdball in einem Gleichgewicht stehet, wird dieselbe, weil der Raum der Dunstkugel nach der Erde zu immer enger wird, zusammen gedruckt, und wird dadurch, je näher sie dem Erdball kommt, immer dicker: und auf diese Art erhält sie rings um, den

Erdball in seinem Gleichgewicht. Ferner schreibt Moses Gen. Cap. 1. v. 7. Da machte Gott die Veste, und scheidete das Wasser unter der Vesten, von dem Wasser über der Vesten. Hier scheidete Gott die beyden Elemente, Erde und Wasser, aus einander, und ordnete jegliches an seinen Ort. Gen. 1 Cap. v. 16. heißet es: und Gott machte zwey große Lichter, ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne.

Gott sezte um jedes dieser Lichter ebenfalls einen Dunstkreis, welcher den Körper in seinem Mittelpunkte erhalten mußte. Z. B. wie ein Uhrmacher seine Räder in der Uhr, mit ihren Kämmen und Getrieben also in einander sezet, damit sie alle mit einander durch das Gewicht getrieben, sich um ihre Achsen bewegen müssen, je eines langsamer als das andere, und eins geschwinder wie das andere, so wie er es für gut befindet: also sezte Gott diese Körper mit ihren Dunstkreisen aneinander, und gab einem jeden seine Laufbahn, und Bewegung um seine Achse, so wie er es für gut befand. Er sezte den Hauptkörper, die Sonne, in der Mitten, und ließ die andern Planeten um dieselbe herum gehen, je einen geschwinder als den andern, und einen andern wieder langsamer, nachdem nöthig war, auf daß diese Körper ihr Leben und Wesen von diesem großen Feuer haben möchten, ein jeder nach seiner Art, und dieses nennen wir ein Sonnensystem, und in solche Systeme theilete

Gott auch die andern Gestirne ab, und ließ, wie unsere Astronomie bezeuget, verschiedene Körper um eine Sonne herum gehen, auf daß dieselben ebenfalls ihr Leben und Wesen von derselben haben möchten. Und also schuf Gott, indem er das Chaos von einander scheidete, die vier Elemente, als Erde, Wasser, Feuer und Luft.

Die Luft ist elastisch, lässet sich zusammendrucken, und dehnet sich, wenn sie von dem Druck befreyet wird, wieder auseinander. Daher sie in dem obersten Theile des Dunstkreises dünner und subtiler ist als unten, denn durch den von dem Schöpfer ihr zugeordneten Druck, welcher von allen Seiten um den Erdball in einem Gleichgewicht stehet, wird dieselbe, weil der Raum der Dunstkugel nach der Erde zu immer enger wird, zusammen gedruckt, und wird dadurch je näher sie der Erde kommt immer dichter; auf diese Art erhält sie rings um den Erdball herum, alles aufrecht oder perpendicular. Diese Dicke oder Schwere der Luft wird durch die von der Erde aufsteigenden Feuchtigkeiten vermehret, weil sich diese beyden Elemente so genau zusammen mit einander verbinden, daß auch eines in das andere verwandelt werden kann; denn wenn man ein nasses Stück Holz in das Feuer wirft, so bläset öfters die Luft so stark aus dem Holze wie ein kleiner Blasebalg. Hier wird vermuthlich das Wasser in dem Holze durch die Hitze des Feuers in Luft verwandelt. Dies ist ein Exempel der Entstehung des Windes nach-

zudenken. Jedoch wieder auf den Druck der Luft zu kommen: wenn du ein brennend Licht ansiehest, so wird die Flamme perpendicular in die Höhe steigen, und hierzu leitet sie der Druck der Luft. Also, weil dieselbe oberwärts immer dünner und subtiler ist, so findet die Flamme aufwärts den wenigsten Widerstand, und wird also dadurch gerade auf erhalten. Desgleichen siehest du auch an Vegetabilien; ob sie gleich zuweilen umgetreten werden, so richten sie doch die Spitze wieder in die Höhe, und suchen so viel als möglich wieder gerade aufzuwachsen, weil ihnen der Druck der Luft den Weg also zeiget. Wenn du einen Stein in die Höhe wirfst, so wird derselbe allezeit perpendicular herunter fallen, du magst dieses in einer Weltgegend versuchen wo willst. Was sonst die Luft vermag, das ersiehest du an den Windbüchsen: kannst aber auch noch ein mehrers durch Hülfe einer Luftpumpe erfahren. Ich will dir nur das Nothwendigste berichten. Siehe doch jenen stolzen Pferdeknecht, wie er mit der Peitsche so schöne klatschen kann. Er bildet sich viel darauf ein, und verlachet sogar den Gelehrten, daß er ihm diese seine vermeinte Kunst nicht nachmachen kann; er weiß aber nicht, was eigentlich den Schall verursacht, er begehret auch nicht darüber nachzudenken, weil sein Kopf zum Nachdenken nicht gewohnet ist: sondern er begnüget sich damit, weil er weiß, daß es nicht klatschet, wenn er keine Schnur an der Peitsche hat, oder der Büschel an der Schnur fehlet, oder den

rechten Vortheil im Zuhauen verfehlet. Du mein Freund! hast vielleicht selbst noch nicht darüber nachgedacht. Ich will dir dieses kurz erklären. Der Büschel an der Peitschenschnur treibt die Luft auf einen Wirbel zusammen, die Schnur reisset durch die schnelle Bewegung den Wirbel plötzlich von einander, und der Nachdruck der andern Luft stößet ihn mit Heftigkeit wieder zusammen, und verursacht einen solchen Schall. Eben so verhält es sich auch mit dem Schießen, da das eingeschlossene Feuer die Luft plötzlich zerreisset, und die zerrissene Luft wieder zusammen stößet und den Knall verursacht. Wenn man aber Pulver auf den Tisch schüttet, und es anzündet, so fähret es nur mit einem geringen Geräusch in die Höhe: weil allhier das Feuer nicht eingeschlossen ist, so hat es auch nicht nöthig mit Gewalt durch die Luft zu brechen, sondern kann sich gleich zertheilen, und daher verursacht es auch keinen Knall. Dieses sey nun genug von der Luft.

Das Feuer ist nun das andere flüchtige Element, welches mit der Luft vereiniget ist, und auf die fixen Elemente wirket, daher auch ein gemeines Feuer ohne Luft nicht brennen kann: sondern verlöschet, sobald es eingeschlossen wird, und keine Luft dazu kann. Betrachte einmal einen Windofen. Was verursacht hier den starken Zug, und warum geschieht das nicht an dem, auf dem Herde frey brennenden Feuer? Die Ursache ist diese. Das Feuer treibet das Was=

ser von sich, indem es dasselbe in subtile Dunstbläsgen auflöset. Weil nun die in dem Ofen befindliche Luft mit wässerigen Dünsten vermischet ist, so wird sie durch des Feuers Hitze ausgetrieben, der Druck der äußern Luft dringet sogleich nach, den leeren Raum wieder zu ersetzen, und hiervon entstehet ein beständiger Zug, so lange nämlich das Feuer brennet; sobald es aber verlöschet ist, und der Ofen kalt wird, ist auch der Zug aus. Das subtile Elementarfeuer, welches in der Luft schwebet, und in allen Dingen, ja auch in uns selbst ist, ist also das zweyte flüchtige Element; und daher wird, wie bekannt, aus Stahl und Stein, oder auch aus Holz, wenn man dasselbe auf einander reibet, das allgemeine Feuer erzwungen.

Die fixen und schweren Elemente sind die Erde, und das Wasser, welche ebenfalls genau mit einander verbunden sind: denn ohne das Wasser würde die Erde nur ein leichter Staub seyn, und könnte weder Vegetabilien, Mineralien, noch Animalien zeugen, daher der Schöpfer es also ordnete, daß er das Elementwasser in gewisse Behältnisse sammlete, allwo es von den flüchtigen Elementen aufgezogen, mit denselben vereiniget, und der Erde nach Ordnung im Regen, Schnee und Thau wieder zugeschicket wird. Und dieses sey genug von den Elementen. Ich will dir nunmehr zeigen, wie die alles in allen wirkende Natur, in die vier Elemente wirket, und durch dieselben alles hervor brin-

get, und erhält, was auf und in der Erde wächset und lebet.

Die Sonne, das große Licht, das den Tag regieret, ist wie bekannt, ein Feuer, und würde durch ihre feurige Strahlen alles verbrennen und verzehren, wenn nicht der Mond, das kleine Licht, das die Nacht regieret, durch seine kalten, und wäßrigen Ausdünstungen dieselben temperirte, sich mit denselben vereinigte, und ein Drittes formirte. Dieses Dritte kann ich dir mit nichts besser vergleichen, als mit uns selbst. Z. E. der Mensch bestehet aus zwey Haupttheilen, nämlich aus Leib und Seele, wenn nun diese beyden Theile zusammen vereiniget werden, so entstehet daraus das dritte, nämlich, das natürliche Leben. Durch dieses Leben wird alles gethan, was zu thun ist, und ohne dasselbe können wir auch keinen Finger regen. Und also entstehet durch die Vereinigung der Sonne, und des Mondes Kräfte, ein Drittes, nämlich die alles in allen wirkende Natur. Hiervon mußt Du dir einen deutlichen Begriff machen, so wird es dir in Zukunft leicht fallen, diese natürlichen Wirkungen in allen Dingen zu erkennen.

Wir pflegen diese himmlische Saamens-quelle das astralische Reich zu nennen, und was unter der Erde ist, nennen wir das Mineralische, und was auf der Erde wächset, das Vegetabilische, und die lebendigen Creaturen das animalische Reich. Welches ich dir als einem An-

fänger dieser Wissenschaften vorher sagen will, auf daß du mich recht verstehest. Durch die Vereinigung der Sonnen- und Mondeskräfte, verstehe ich nicht den Mond allein, sondern auch die Planeten ♂ Mars, ♃ Jupiter, ♀ Venus, ☿ Mercurius, ♄ Saturnus, ♅ Uranus, und auch die Erde selbst, weil diese ebenfalls dunkle, kalte, und feuchte Körper wie der Mond sind. Indem nun die Sonne ihre Strahlen durch die Dunstkreise dieser Körper auf unsere Erde wirft, so vereiniget sie sich mit denselben, und wird ein Drittes daraus, durch welches alle Dinge auf unserer Erde gezeuget werden.

Ist nun unsere Atmosphäre mit dieser himmlischen Saamenskraft angefüllet, so führet der natürliche Druck unserer Luft dieselbe von allen Seiten auf unsern Erdball, und dringet bis in dessen Centrum, wo sie gegen einander stoßen, wieder zurückprallen und in der Erde die Mineralien zeugen. Dieses ist nun die alles in allen wirkende Natur; das Primum Ens aller Dinge, der Archeus, oder Astralgeist, der wahre Lapis Philosophorum der allenthalben umsonst zu finden ist, und den auch ein jeder bey sich führet, der Arme so wohl, als der Reiche. Es ist eine verborgene Lebensspeise in der Luft, ohne welche wir so wenig leben können als ein Fisch außer dem Wasser. Kurz es ist dasjenige, welches wir Natur nennen. Wenn nun die Natur ihren Saamen am häufigsten auf unsre Erde aus-

gießet, (welches in unserm Clima im Sommer geschieht,) so wird unsere Luft dann öfters dergestalt mit dem astralischen Saamen angefüllet, daß wir an unserm Körper eine Bangigkeit empfinden, der Schweis bricht uns aus, wir sprechen es ist geschwül, alsdenn fangen diese Dünste in der Luft an zu erwallen, es geschehen Donner und Blitze, die Wolken zerschmelzen, und geben Regen, alles wird fruchtbar, die Vegetabilien wachsen daß man sich freuet, unsere Bangigkeit verlieret sich, und es stellet sich an deren Statt neue Freude ein über die gütige Natur. Ich will dich mein Freund hier nicht aufhalten mit einem langen Geschwätze von den electrischen Funken, von Gewitterableitern, Electrisirmaschienen und dergleichen Dingen, genug daß ich dir sage, es ist die gütige Natur, die ihren Saamen auf diese Art auf unsere Erde ausgießet. Oefters geschieht es auch, daß sich die Natur ihres Saamens auf einmal in großer Quantität entlastet, und dieses geschiehet um die Zeit, da uns beginnet die Sonne am höchsten zu steigen. Wir nennen es einen Honigthau, er fällt entweder mit einem Staubregen, oder des Nachts mit dem Thaue, er ist den Gewächsen öfters schädlich, das Laub an dem Weitzen wird gelb, als wenn es absterben wollte, und auf den Baumblättern findet man Tropfen, welche klebrigt sind, und süße wie Honig, die Bienen tragen denselben häufig ein, und es ist ihr größter Schatz, weil sie alsdenn in kurzer Zeit ihre leeren Zellen voll machen können. Auf manchen

Baumblättern findet man öfters dürre Flecken so groß, wie die Tropfen gewesen seyn. Auf andern aber, als den Nußblättern, werden aus den Tropfen Blattern, in welchen kleine Fliegen, so man Fiesen nennt, wachsen, welche, wenn sie ausgewachsen seyn, sich heraus picken (wie ein Vogel aus dem Ey) und davon fliegen. Der Honigthau schadet auch zuweilen den jungen Lämmern auf der Weide, und deswegen hält ihn der Bauer für einen Gift, welches er aber nicht ist, er ist vielmehr die größte Medicin, weil er aber häufig mit einemmal herab fällt, so wird er durch seine Vielheit zu einem Gift. Die beste Medicin kann einen Kranken gesund machen, wenn sie in rechter Dosis gebraucht wird; dagegen aber auch eben diese Medicin einen Gesunden tödten kann, wenn ihm dieselbe auf einmal zu häufig eingegeben wird.

Und ich glaube, wenn es möglich wäre diesen Honigthau durch einen Magneten in ein Geschirr zu ziehen, und in Quantität zu sammlen ehe er die Erde berührte, so würde man was großes damit ausrichten können. Welchem Landmann ist wohl nicht der sogenannte Mehlthau bekannt; man siehet ihn in der Jahreszeit, da in unserm Clima die Natur am stärksten auf den Wachsthum wirket, derselbe kommt mit einem Staubregen, häufig siehet man ihn in der Luft herunter wirbeln, wenn wir aber nach diesem, unsere Schoten, Kohl und dergleichen besehen, so finden wir dieses Geschmeis häufig an den Herzen

dieser Gewächse versammlet, welche den Saft zu ihrer Nahrung aussaugen, und wenn sie ihre Zeit regiert, wieder vergehen; weil wir vor dem Regen nichts an den Gewächsen gesehen haben, so hat man sonst geglaubt, daß dieses Geschmeis von der Natur in der Luft gezeuget würde, jetzt aber hat man bey genaurer Untersuchung gefunden, daß dassebe von der sogenannten Blattlaus ausgehecket wird. Daß die Natur einen solchen animalischen, so wohl als einen vegetabilischen Saamen schon in der Luft bey sich führet, will ich dir durch folgende Experimente beweisen. Nimm Erde aus einem Gebäude, da du versichert bist, daß kein vegetabilischer Saame darein gekommen ist, fülle damit einen Blumentopf an, setze ihn in die freye Luft, daß ihn Thau und Regen benetzen kann, laß ihn Jahr und Tag stehen, so wird endlich doch Gras, Moos, oder andre Vegetabilien wachsen. Ich hatte einsmals einen neuen Trog von äspenem Holze machen lassen, und ließ denselben an einem entlegnen Orte bis mitten im Sommer stehen, darinnen hatte sich das Regenwasser gesammlet, es wuchsen allerley Gattungen von Gewürme von seltsamen Gestalten, welche mir alle unbekannt waren, und hernach endlich wieder vergiengen.

Und also siehst du mein Freund, daß die Natur einen Universalsaamen bey sich führet, und denselben auf unsere Erde in alle drey Reiche ausgießet, und einen solchen Körper zeuget

nachdem sie die Matrix findet. Das Rust-blatt, auf welches der Honigthau fällt, ist die Matrix zur Zeugung der Fisen. Denn hier in meinen zuletzt angeführten Beweisen, ist die ausgestellte Erde die Matrix zur Zeugung der Vegetabilien; und das faulende Regenwasser, nebst dem ausgelaugten Saft des äspenen Holzes, war die Matrix, in welcher die Natur durch ihre lebendigmachende Kraft verschiedene Gattungen von Würmern zeugete. Hier wirst du fragen: Wie kann aber der Honigthau des Nachts mit dem Thau herab kommen, da man doch sagt, daß dem Thau aus der Erde kommt. Die Sonne erwärmet des Tages unsere Erdfläche und Luft dergestalt, daß die Feuchtigkeiten der Erde dadurch aufgelöset werden und als ein Brodem in die Luft, in die Höhe steigen, allwo die Feuchtigkeiten den Tag über von dem astralischen Saamen geschwängert werden, und wenn die Sonne untergegangen ist, so ziehen sich diese Feuchtigkeiten wieder herunter auf die Erde, als auf den kältesten Ort; oder werden durch Wind in die Höhe getrieben, und Wolken davon gebildet; oder vereinigen sich doch wenigstens mit den Wolken.

Wie denn dieses auch mehrentheils ein Zeichen ist, daß es regnen will, wenn es des Nachts nicht gethauet hat. Weil aber die Erde, und das Wasser einmal erwärmet ist, so hört sie nicht so gleich mit Untergang der Sonne auf auszudünsten, sondern setzet dieses so lange fort bis sie

völlig erkaltet, wie du gar deutlich sehen kannst; wenn du nach Untergang der Sonnen auf eine feuchte Wiese gehest, so wirst du allda, wie auch auf den Teichen und Pfützen die Feuchtigkeiten als einen dicken Rauch aufsteigen sehen, welche von der schon erkalteten Luft gleichsam zurückgehalten werden, und still zu stehen scheinen. Eben so verhält es sich auch mit dem Nebel, welcher nichts anders ist als eine zerstreuete Feuchtigkeit der Wolken, denn Wolken sind nichts anders als ein dicker Nebel, welches diejenigen bezeugen, welche hohe Berge, so über die Wolken reichen, bestiegen haben. Und diese Feuchtigkeiten, welche sich nach Beschaffenheit der Luft herunter senken, ziehet die Erde vermöge ihrer Kälte nach sich, und deswegen haben wir selten mitten im Sommer einen Nebel, weil um diese Zeit die Erde wärmer ist als im Frühling und Herbst. Wenn nun die Sonne beginnet auf die Erde zu scheinen, und durch den Widerschein, oder das Zurückprallen der warmen Sonnenstrahlen, die Wärme auf der Erde verdoppelt wird, (wie du aus der Erfahrung weißt, daß die Sonne gegen einen Berg, oder Wand durch das Aufhalten, und Zurückprallen der Sonnenstrahlen, weit wärmer scheinet als auf der platten Erde) so werden dadurch die Feuchtigkeiten wieder in die Höhe getrieben nach dem kältern Orte. Du darfst dir auch nicht einbilden, daß bey heiterm Himmel die Luft von wäßrigen Dünsten befreyet sey, sondern die Dünste haben sich nur in dem ganzen Dunstkreise gleich zertheilet, und wer-

den daher durchsichtig, oder gar unsichtbar; ist aber der Himmel trübe, so haben sich die Dünste herunter gesenket in die mitlere oder unterste Region der Luft, allwo die Dünste dichter zusammenstoßen, und sich unsern Augen in der mitlern Region als Wolken, und in der untern als Nebel zeigen, und sichtbar werden. Die Kälte ist der Magnet, der die Feuchtigkeiten nach sich ziehet. Den Beweis davon will ich dir in der Stube zeigen. Betrachte nur den Fensterschweis, so wirst du finden, daß das Fenster, als der kälteste Ort, in der Stube, der Magnet ist, der die in der Stube schwebende Feuchtigkeit an sich ziehet. Oder setze einen Topf voll Wasser auf ein Feuer und laß es lange Sieden, so wirst du gewahr werden, daß das Wasser in Gestalt eines Brodem heraussteiget, und in die Höhe fleucht. Setze in einer Höhe von etwa ein paar Fuß, eine Schüssel voll kaltes Wasser, so daß der Brodem gerade unter dem Boden der Schüssel anschlägt, so werden die Feuchtigkeiten an der kalten Schüssel erstarren, und tropfenweise herab fallen.

Hier siehest du nun, daß das Feuer das Wasser in subtile Dunstbläsgen auflöset, und von sich stößet. Ferner wirst du gewahr werden, daß im Winter, wenn die Stuben geheitzet werden, sich viel Feuchtigkeiten an die Fenster anhängen, wir nennen es Fensterschweis. Dieses ist nichts anders, als die Feuchtigkeit, welche von den Menschen, Speisen, Getränken, und andern

nassen Dingen in der Stube durch die Wärme ausdünstet, und weil das Fenster der kälteste Ort in der Stube ist, so ziehet es als ein Magnet die wässerigen Dünste an sich, und sie werden endlich durch Sammlung sichtbar und begreiflich. Wenn im Frühling die Luft erwärmet wird, so ziehen die Steine in den Mauern, in welchen die Winterkälte noch verschlossen ist, die in der Luft schwebende, von den wärmern Sonnenstralen aufgelösten Feuchtigkeiten als ein Magnet nach sich, wo sie vor Kälte gleich erstarren, und sich unsern Augen als ein Reif darstellen. Der gemeine Mann spricht alsdenn, die Kälte schlägt aus, weil er glaubt der Reif komme aus den Steinen; ꝛc.

Daher kommt es auch, daß die Kälte im Nachwinter länger und heftiger anhält, als im Vorwinter, denn zu Anfang des Winters ist die Sommerwärme noch in der Erde verschlossen. Im Nachwinter aber hält die in der Erde verschlossene Kälte das Widerspiel, obgleich die Sonne in dieser Jahreszeit höher stehet als im Herbst. Es ist noch ein Beyspiel von den Dünsten anzuführen. Z. E. setze ein Glas voll kaltes Wasser auf einen Teller in die warme Stube, so wirst du gewahr werden, daß das Glas die Feuchtigkeiten häufig an sich ziehet, welche endlich herab laufen, und auf dem Teller sich in Quantität sammlen wird; also ist das Glas der Magnet, welcher das Wasser nach sich ziehet, und sichtbar macht. Dieses Exempel merke dir,

auf daß, wenn ich weiter von Magneten rede, du nicht etwa durch das Wort Magnet den Magnetstein, der das Eisen an sich ziehet, verstehest. Ehe wir von dieser Materie abbrechen, will ich dir noch ein nützliches Stück zeigen, durch einen solchen Magneten die Feuchtigkeiten aus den Wohnstuben zu ziehen. Es ist freylich wohl das beste Mittel, daß man so viel als möglich keine feuchte Sachen in die Stube bringe, so ist man gewiß davon befreyet, gleichwohl hat man bey der Landwirthschaft Stuben nöthig, wo man dieses unmöglich halten kann, besonders wenn man zur Ersparung des Holzes in dem Ofen kochet, die Milch in der Stube hinstellt, und sonsten noch allerley wirthschaftliche Verrichtungen mit nassen Sachen darinnen vornehmen muß, wovon die Stube so häufig mit feuchten Dünsten angefüllt wird, daß sich dieselben häufig an die Fenster und Stubenthüre, in den kältesten Winkeln an die Wände anhängen, wovon die Mobilien, Thüren und Fensterrahmen gar bald verstocken.

Diesem Uebel abzuhelfen, lassen einige in dem kältesten Winkel ein Loch durch die Wand machen, daß die Feuchtigkeiten hinaus gehen sollen, weil aber hier nur ein weniges hinaus, und desto mehr Kälte hinein ziehet, so ist dieses Mittel nichts nutze. Mache es aber also: laß an dem kältesten Orte ein Loch durch die Wand brechen, als ein Fenster, und siehe zu, daß du aus einem Steinbruche große dünne Platten bekom-

mest, so dünne und schwach du sie bekommen kannst; hiervon laß auswendig, um das durchgebrochene Fenster eine Vorlage, mit gutem Gipskalke herum mauern, fast auf die Art wie man an den Oefen die Kacheln zusammen setzet, etwa einer Ellen tief, und rings um das Fenster herum einer halben Ellen weiter als das Fenster: in die unterste Platte, welche etwas tief wie eine Schüssel seyn kann, wird ein Loch gebohret, und ein Zapfen vorgesteckt, womit man das versammlete Wasser ablassen kann. Wollte man aber, anstatt der Steine, Eisenblech nehmen, und inwendig mit Oelfarbe anstreichen, so wäre es weit besser. Durch diese Vorlage kann eine große Quantität Feuchtigkeiten aus der Stube abgeführet werden, welche sonst viel Ungelegenheit darinnen verursachen könnten. Aus diesen angeführten Exempeln kannst du sehen, wie von diesem Elemente noch kein Tropfen, verloren ist: sondern alles Wasser, das Gott im Anfange erschuf, ist noch da, auch der Tropfen, so man in das Feuer gießt, und vor deinen Augen von der Flamme verzehret wird, leidet weiter keinen Abgang als daß er vom Feuer in subtile Dunstbläschen aufgelöset, und wieder zu seinem Element hinauf geschicket wird.

Auch das, welches die Animalien und Vegetabilien in sich schlucken, muß wieder herausdunsten, und das übrige wird nach dessen Tode, da die Natur den Körper zerstöret, wieder zu seinem Element geführet. Z. E. wenn es viel

geregnet hat, und große Pfützen auf dem Felde stehen, so weißt du aus der Erfahrung, daß dieselben bald wieder austrocknen, wenn der Wind stark wehet. Der Wind treibet das ausdünstende Wasser schnell in die Höhe, und macht den frischen Ausdünstungen beständig wieder Platz oder Raum, wozu die starke Bewegung des Wassers auch vieles beyträgt, und hiervon werden wieder neue Wolken gebildet: und weil durch einen starken Wind, der lange anhält, in der mitleren Region der Luft viel Wasser gesammelt wird, so folget auch mehrentheils Regen darauf, wie du aus der Erfahrung weißt. Was redest du hier von Wolken, da ich von Jugend auf gehöret habe, daß die Wolken aus dem großen Weltmeere aufsteigen? wirst du hier fragen. Ja mein Freund, du hast recht gehöret, die Wolken steigen freylich da am häufigsten auf, wo der mehreste Vorrath vom Wasser ist, gleichwohl aber steiget die Feuchtigkeit von der Erde auch hinauf, und vermischet sich mit denselben, und werden in der Höhe von dem astralischen Saamen befruchtet, und fallen in Gestalt des Regens wieder herab auf unsere Erde. Das übrige scheidet die Natur an den hohen Bergen ab, allwo es in Gestalt eines starken Thaues herab fließet, und sich in kleine Bäche ergießet, von welchen endlich mehrere zusammen kommen, woraus große Flüsse werden, die ihren Lauf wieder nach dem großen Weltmeere nehmen. Die kleinen Bäche aber, welche auf dem platten Lande entspringen, haben ihren Ur-

sprung und fortlaufende Kraft von dem Nachdruck des nächsten fließenden Wassers, und an einem Orte, der sehr weit von den Flüssen entfernet ist, wirst du auch einen beständig auslaufenden Quell finden. Doch genug von dem Elementwasser.

Ich will dich nun auch auf eine Materie führen, die von großer Wichtigkeit ist, wir nennen dieselbe Salpeter, auch Felsen- oder Steinsalz: ein bekanntes Ding, wird viel gebraucht, und jedermann weiß es zu nennen; wenige aber wissen, daß unter dieser Knechtsgestalt der große Monarch verborgen ist, der über die ganze Welt herrschet. Betrachte einmal die große Gewalt des Schießpulvers; wo ist eine Gewalt, die dieser widerstehen kann? Kein Felsen ist ihm zu hart, keine Vestung unüberwindlich, keine Last zu schwer, er führet sie in die Höhe, sein Name ist dem gemeinen Mann so geläufig, daß er denselben öfters solchen Dingen beyleget, die diesem großen Sonnenkinde gar nicht verwandt sind. Ohne Zweifel haben unsere Vorfahren denselben zuerst in den Kalksteinen entdecket, und deswegen Salpeter oder Felsensalz genennet, jezt aber finden wir ihn auch in der Erde, ja in allen Vegetabilien, und auch in uns selbst, weil wir ja denselben mit den Vegetabilien in uns essen, und in unsere Natur verwandeln. Ehe ich aber von seinen großen Tugenden rede, will ich dir etliche Subjecte zeigen, welche von dem gemeinen Mann mit diesem Namen unrechtmäßiger Weise benennet werden.

Erstlich finden wir in den Theekesseln eine Materie, welche sich inwendig in den Kesseln fest anhänget, und mit der Zeit sich so stark mehret, daß die Röhre zuwächset und das Ausgiessen verhindert, und alsdann muß ausgeklopfet werden; dieses ist nichts anders als ein mürber Stein, welcher gar nichts salpetriges an sich hat, welcher durch das Kochen sich von dem Wasser abgeschieden hat, und sich an das Kupfer, als seinen Magnet angehänget und daran erhärtet ist. Ferner hat man an verschiednen Orten Brunnen, davon man öfters sagt, das Wasser sey sehr salpeterig, und wenn man mit diesem Wasser Leinwand bleichet, so wird dieselbe nicht recht weiß: sondern bleibet grau, und wird endlich hart und brüchig. Dieses ist nun ebenfalls eine subtile Steinmaterie, welche dieses Wasser bey sich führet: und dieses führet uns auf den Ursprung der Steine. Wisse demnach, daß die Steine tief in der Erde, in dem untersten Quellwasser, von der Natur gezeuget werden. Eine subtile Erde, welche in diesem Wasser schwebet, setzet sich auf einen Klumpen zusammen, überläuft mit einer glatten Rinde und wird immer fester, bis er seine gehörige Reife hat, alsdenn treibt ihn die aus dem Centro zurückprallende Naturkraft in die Höhe, so wie ein Apfel, wenn er ausgewachsen und seine Reife erlanget hat, von eben dem Safte, davon er seinen Ursprung hat, abgestoßen wird. Also gehet es auch mit den Steinen, daß wir niemals Mangel an denselben haben sollen; ob wir gleich

alle Jahr welche ausgraben, so kommen doch immer wieder andere hervor. Hiervon sehen wir in hiesiger Gegend ein Exempel, indem die armen Leute alle Frühjahr Steine ausgraben, dieselben verkaufen, und obgleich ihre Vorfahren dieses auch getrieben, so spüret man dennoch keinen Mangel daran. Wenn du also den Ursprung der Steine betrachtest, so wirst du dich nicht so sehr verwundern wie es zugehet, daß wenn man einen Stein zerschläget, zuweilen seltsame Dinge darinnen gefunden werden, wie ich denn selbst einstmals ein Schneckenhaus von einer Wasserschnecke in einem solchen Stein gefunden habe: viel weniger wirst du mit jenem Bauer glauben können, daß der Stein aus ein klein wenig Saamen immer größer wachse, wie eine Kartoffel, und zwar so lange bis er gerühret werde, denn sonst müßte der Stein auch Wurzeln haben, wodurch er seine Nahrungssäfte zusammenzöge.

Ich will dich mein Freund mit diesen Läppereyen nicht weiter aufhalten, sondern noch ein Exempel von dem Wachsthum der Steine erzählen, welches ich selbst gesehen habe. Es erzählete mir einsmals ein Maurer, welcher ziemlich erfahren war in den natürlichen Dingen, daß er immer gehöret hätte, das Ellerne Holz würde mit der Zeit im Wasser zu Stein, und aus diesem zu Stein gewordenen Holze würden Streichsteine verfertiget, die Scheermesser darauf abzuziehen. Nun aber hätte er das Gegen-

theil erfahren, indem nicht das Holz zu Stein würde, sondern der Stein wüchse an dem im Wasser liegenden Holze, wie der Salpeter in der Röhre des Theekessels. Denn als er einen alten Brunnen eingerissen, um denselben von Grund auf neu zu mauren, so wären in dem Grunde ringsherum Ellerne Pfähle eingerammelt gewesen, auf welchen die Mauer gestanden. Diese Pfähle wären inwendig im Wasser mit einem harten Stein drey Querfinger dicke überzogen gewesen, welche er stückweise abgeschlagen, und mit vermauert hätte, ein Stückchen davon hätte er aber mitgenommen, welches er mir verehrte. Von Couleur sahe dieser Stein aus wie ein Stück neue Seife, er war hart aber nicht sandig, man sahe keine Jahre oder Adern darinnen, jedoch war er auf der einen Seite lockerer und mürber als auf der andern, vermuthlich war dieses die Seite, welche an dem Wasser gestanden, folglich noch nicht so reif und compact als die andere Seite seyn konnte. Ich verfertigte davon einen Streichstein, welcher eben so aussiehet, als diejenigen so von Venedig zu uns gebracht werden. Dieses ist ein kleiner Beweis, daß das untere Quellwasser die Steinmaterie in sich enthält, und durch Zuthuung des geistigen Saamens, daselbst von der Natur Steine gezeuget werden. Ich achte es für unnöthig, dir mein Freund ein mehrers von mineralischen Dingen zu schreiben, weil du als ein Landmann dein Gewerbe mehr auf, als unter der Erde betreiben wirst, wolltest du aber ein mehreres davon wis-

sen, so findest du Bücher genug, die hiervon weitläuftig schreiben. Vielmehr wenden wir uns zu dem vegetabilischen Reiche, in welchem du am mehresten zu wissen von Nöthen hast. Wisse demnach daß die große Gebärmutter, die Erde, ein magnetisches Salz bey sich führet, welches mit einer sulfurischen Seele in Gestalt eines Oels verknüpfet ist, seinen merkurialischen Geist aus der Luft begierig nach sich ziehet, dadurch belebet wird, und durch Hülfe der nach sich ziehenden Feuchtigkeiten, in das vegetabilische Gewächs gehet, bis es dasselbe zu seiner Vollkommenheit gebracht hat. Dieser merkurialische Geist ist nichts anders, als ein subtiler Spiritus Nitri, welcher in der Luft durch Sonnen- und Mondsstrahlen gezeuget wird. Nimm eine fruchtbare jungfräuliche Erde, setze dieselbe in die freye Luft, bewahre ihre Jungfrauschaft wohl, das ist, laß kein Gras noch andere Gewächse darauf wachsen, denn wenn du Vegetabilien wachsen ließest, so würden dieselben alle Kräfte zu ihrer Nahrung heraus ziehen, und würde sich kein Salpeter in der Erde sammlen; mache auch einen Hut darauf, daß sie der Regen nicht zerschmelzet, und gieb ihr zuweilen ihre gehörige Feuchtigkeit, so wird das darinnen befindliche Sal terrae seinen Geist begierig aus der Luft nach sich ziehen, sich mit demselbigen vereinigen, und du wirst ihn sehen, als einen Reif an der Erde hangen, nach Verlauf einiger Jahre, streue die Erde auf einen magern Acker,

so wirst du eine düngende Kraft spüren, welche doch vorher in deiner Erde nicht war. Oder nimm eine alte Wand, die von Erde und nicht von Leimen gemacht ist, und etliche Jahre unter freyem Himmel gestanden hat, lauge dieselbe aus, und koche sie (nach der bekannten Art wie der Salpetersieder), so schießet der Salpeter in Cristallen an; diese abgesondert und getrocknet; die übrige Lauge laß abrauchen, so findest du das Salz und Oel.

Nun suche auch eine schwarze Erde, in welcher du glaubst wenig Düngung zu seyn, entweder auf dem Acker oder einem anderm Orte, der beständig mit Gras bewachsen ist. Grabe den Rasen eines Schuhes tief ab, und nimm alsdenn die unterste Erde, eine gute Quantität, schütte sie in ein Faß, das ein Loch im Boden hat, auf welchen etwas Stroh geleget wird, setze ein Geschirr unter, und gieß Wasser auf die Erde, und wenn es abgelaufen, so gieße dasselbe immer wieder auf, bis du glaubest, daß die Erde rein ausgelauget ist, alsdenn schütte wieder frische Erde in das Faß, und gieße die Lauge wieder darauf, und etwas Wasser zu, und dieses wiederhole so oft, bis deine Lauge eine hellbraune Farbe bekommt, im Aufgießen wacker schäumet, und zwischen den Fingern sich fettig anfühlet wie eine Aschenlauge, so ist dieselbe gut, alsdenn laß sie in einem Kessel sieden wie bey dem Salpetermachen geschieht, und setze sie zum anschießen, denn so wird kein Salpeter anschießen, wie aus der Lauge aus der alten Wand geschiehet. Gieße dieselbe aber in

eine eiserne Pfanne und laß auf dem Feuer alle Feuchtigkeiten abrauchen, so findest du eine braune fettig scheinende Materie, thue dieselbe in eine beschlagene gläserne Retorte, lege eine Vorlage davor, und destillire aus freyem Feuer was übergehen will, so kannst du, wenn du vom Laboriren einige Wissenschaft hast, die drey Principia aus einander scheiden, weißt du aber hiermit nicht umzugehen, so mache nur folgenden simplen Versuch. Siehe zu, wo du eine große gläserne Bouteille bekommest, welche etwa durch Anstoßen ein Loch bekommen hat, brich dieses Loch so weit aus, bis du ein klein Erdengeschirr, etwan so groß als ein Theetassenköpfgen hinein setzen kannst, in ein solches Geschirr thue diese braune fettig scheinende Materie, lege in die Bouteille ein Stückgen Ziegelstein, und auf dasselbe ein Stück glühend Eisen, und auf das Eisen das Geschirr, lege geschwind einen wohlpassenden Deckel auf das Loch der Bouteille, und stopfe den Bouteillenhals wohl zu, daß nichts heraus dunsten kann.

Wenn nun das Eisen erkaltet, so mache es wieder glühend, und setze es hinein, und dein Geschirr wieder darauf, und deck dies geschwind zu, und dieses thue so oft bis die Materie nicht mehr rauchet, sondern sich in eine weißgraue Asche verwandelt hat: so laß es so lange stehen bis sich die ausdünstenden Feuchtigkeiten gesetzt und auf dem Boden der Bouteille zusammen gelaufen sind, gieße dieselben aus, so hast du in

denselben das Oel auf die zurückgebliebene Asche, in das Geschirr gieße Wasser, rühre es um, und laß es eine Zeit lang stehen, alsdenn filtrire es durch ein Löschpapier, und laß es in einer Glas- oder Porzelainschale abrauchen so findest du ein schneeweißes Salz. Dieses ist nun das Salz der Erde, welches ohne seine sulfurische Seele, und mercurialischen Geist dumm oder todt ist. Denn der Geist ist es, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze. Denn ohne den lebendigmachenden Geist ist das Salz und Oel todt, und kann nicht in die Gewächse gehen. In allen Vegetabilien findest du einen Salpeter, welchen du künstlich heraus ziehen und betrachten kannst, jedoch ist dieser Salpeter in den Vegetabilien weit subtiler und flüchtiger, als in der Erde. Wolltest du dieses nicht glauben, daß wirklich Salpeter in den Vegetabilien wäre, so mache folgenden Versuch. Sammle in Sommer in ein tüchtiges Gefäß, das Wasser hält, allerley Kräuter so frisch wie sie ausgejätet werden, und in das Faß gedruckt, so laß es ganz zu Erde verfaulen. Sollte aber der Saft der Fäulung hinderlich seyn, so zapfe denselben ab, und laß ihn besonders in einem Geschirr eintrocknen, und thue das Trockne alsdenn wieder zu der Erde, diese Erde lauge mit heißem Wasser wohl aus, laß die Lauge in einer gelinden Wärme rein abrauchen, aus dieser Materie kannst du Salz, Oel und Geist künstlich aus einander scheiden, und ein jedes besonders betrachten. Weil aber zu dieser Arbeit ein erfahrner Feuer-

arbeiter gehöret, so will ich dir nun einen kurzen Weg zeigen, den subtilen Salpetergeist darinnen zu erkennen. Thue die Materie in einen eisernen Löffel, setze es auf ein Kohlfeuer, und gieb Achtung wenn die Materie anfängt zu glühen, so wirst du deutlich sehen, wie der Salpeter von dem dabey befindlichen vegetabilischen Schwefel entzündet wird, und sich verpuffet; durch diese Entzündung gehet nun das Oel und Salpeter davon und bleibet nichts in der Asche als der salinische Leib, welchen du mit Wasser auslaugen, filtriren und coaguliren kannst.

Bey Verbrennung des Holzes und anderer Vegetabilien gehet es eben so zu, daß durch das Feuer der Geist und das Oel davon getrieben wird, und das Salz bleibet zurück in der Asche. In den Schornstein sublimiret sich eine Materie, welche wir Ruß nennen. In dieser Materie ist ein Theil des vegetabilischen Schwefels, welchen das Feuer ausgetrieben hat, und ein flüchtiges Salz nebst einer leichten Asche, welches mit einander durch des Feuers Gewalt ist in die Höhe getrieben worden, wo es an die Mauer gleichsam anklebet und erstarret, der Salpeter aber ist, seiner gewöhnlichen, flüchtigen Art nach, davon geflogen. Dieses flüchtige Salz ist das feineste und subtilste von dem zurückgebliebenen alcalischen Salze, und ein solches Sal volatile finden wir auch in dem Thau- und Regenwasser, welches durch die von der Erde, Wasser und Meere aufsteigenden wäßrigen Dünste mit auf-

gehoben wird, und auch mit denselben wieder herabfällt, und sich wieder mit seinem Körper vereiniget. Und auf diese Art theilet die Natur, durch den Regen, der magern sandichten Erde die sonst wenig Erdsalz bey sich führet, auch etwas mit, und macht sie dadurch geschickt Vegetabilien zu zeugen. Ein solches flüchtiges Salz finden wir auch bey den Animalien in dem Urin, welches ohne Zweifel von dem groben, in dem Magen zurückgebliebenen Salze abgeschieden und mit dem Nahrungssaft in das Geblüte geführet, und allda mit dem Urin abgeschieden und abgeführet wird. Eben so verhält es sich auch mit den Kalksteinen, aus welchen der Geist durch das Feuer auch herausgetrieben ist; nimm das zurückgebliebene fixe Salz aus Kalk und Holzasche, welches du durch Auslaugen und Abrauchen erlangest, vermische es wohl mit einer guten schwarzen oder grauen Erde, welche nicht sandig ist, setze es in die freye Luft unter einen Huth, besprenge es zuweilen mit Regenwasser, so wird das fixe Salz gar bald seinen Geist aus der Luft an sich ziehen, sich mit demselbigen vereinigen, und zu gutem Salpeter werden. Oder laß Salpeter in einem Tiegel oder eisernen Pfanne auf einem Kohlfeuer schmelzen, und wenn er zergangen, so wirf eine kleine Kohle oder Kohlenstaub hinein, so wird er anfangen zu detoniren bis die Kohle verbrennet ist, alsdenn wirf wieder eine Kohle hinein, und dieses wiederhole so oft bis er nicht mehr puffet, das zurückgebliebene Salz löse mit Wasser auf,

und vermische es mit Erde, wie schon gezeigt ist, und setze es in die Luft, so wird es seinen Geist wieder nach sich ziehen und in seiner Matrix, der Erde, wieder zu Salpeter werden. Dieses fixe Salz ist nun die beste Düngung, die man haben kann, und in welchen Dingen kein solches Salz ist, da ist auch keine Düngung. Und wenn in dem Viehmiste nicht ein solches Salz wäre, so wäre er nicht besser als Stroh; denn in dem Magen des Thieres, da die Vegetabilien verdauet werden, scheidet sich das flüßige davon, und verwandelt sich in des Thiers Natur, aber das fixe Salz bleibet in den Excrementen, und gehet mit denselben wieder fort.

Und also war das animalische Salz vorher ein vegetabilisches Salz, und das vegetabilische Salz ein Erdsalz, und nun kommt es wieder in seine Matrix die Erde, allwo es gar bald seinen Geist, und die dazu nöthige Feuchtigkeit nach sich ziehet, und mit denselben ein neues Gewächs zeuget. Ein überflüßiger Zugang der Feuchtigkeiten ist demselben in seinen Wirkungen hinderlich; dieses siehest du an den sogenannten sauren Gründen allwo nichts wachsen will, als Moos, und einige Wasserkräuter; säet man Getraide auf solchen Ort, so wird es gelb, und wächset nicht, sondern vergehet wieder; da sagt der Ackersmann, der Salpeter frißt es weg, weil er den Salpeter häufig heraus blühen siehet, nämlich in Gestalt eines Reifs. Dergleichen Gründe giebt es zwey Arten, in einem ziehen sich die Feuchtigkeiten von den Höhen zusammen in die

Gründe, wo sie bey nassen Jahren beständig vermehret werden, und solche Gründe werden dadurch unfruchtbar. Hergegen bey trocknen Jahren verzehret sich die überflüßige Feuchtigkeit, und wächset alsdenn gut Getraide. Bey der andern Art, wo sowohl bey trocknen als nassen Jahren die Erde beständig nässend und unfruchtbar bleibt, ist das verborgene Quellwasser Schuld, welches beständig von unten aufdringet, und dieses entstehet von dem nächst vorbeyfließenden Wasser: denn weil nach den Regeln der Hydrostatik, das Wasser beynahe wieder so hoch steiget, als es fällt, so ist hier die Ursache, daß dieser saure Grund tiefer liegt, als der Grund des nächst vorbeyfließenden Wassers; und also drückt das Wasser aus dem Fluß in die Adern und Quellen, welche nach dem Grund zu gehen, beständig nach, so daß es in den Grund beständig in die Höhe zu steigen gezwungen wird. Durch diese überflüßigen Feuchtigkeiten wird das Sal terrae verhindert, in das Gewächs zu dringen, sondern ziehet sich in die Höhe nach dem trocknesten Orte, wo es seinen Geist aus der Luft an sich zu ziehen begehret, und unsern Augen sichtbar wird. Wenn wir nun dieses Salz untersuchen, so finden wir keinen Salpeter, oder doch nur ein weniges darinnen, sondern nur ein Erdsalz mit vielen schwefelichen Theilen vermischet. Denn durch die überflüßigen Feuchtigkeiten vermischen sich die schwefelichten, vitriolischen Theile, welche an solchen Orten mehrentheils zu finden sind, mit demselben, und machen es corrosivisch,

und wird dadurch den Gewächsen, an Statt einer Medicin, ein Gift. Wie aus einem guten Wein oder Bier ein saurer Eßig wird, wenn es verwahrloset wird, also zeuget hier die Natur, weil sie die rechte Matrix nicht findet, an Statt eines gut düngenden Salpeters, ein corrosivisches Salz. Ein reiner Salpeter verbessert die Metalle, machet das Eisen hart wie Stahl, und bewahret es vor dem Rost. Wird aber demselben ein saures Vitriolsalz zugesetzet, so wird es das bekannte Scheidewasser, welches die Metalle zernaget, zum Theil zerstöret, und das Eisen in Rost verwandelt. Wenn du dieses herausblühende Salz in den sauren Gründen zusammen scharrest, und auf ein hohes Feld streuest, so wird es daselbst, weil es seine rechte Matrix findet, gar bald seinen Geist aus der Luft nach sich ziehen, und mit demselben seine düngende Kraft den Gewächsen mittheilen.

Bey lang anhaltendem trocknem Wetter gähret dieser verdorbene Salpeter stark auf, und die Gewächse wachsen alsdenn am wenigsten, wenn es aber zuweilen regnet, so wächset es besser. Denn durch den Regen wird das Salz zerschmelzet, und an die Wurzeln geführet, da denn das gute von den Wurzeln des Gewächses nach sich gezogen wird, und sich davon wieder in etwas erholet, das übrige aber erhebet sich bald wieder empor, und blühet von neuem wieder aus. Lässet man einen solchen sauren Grund zu Wiesen liegen, so wächset nur ein schlechtes

Schilfgras darauf, und das Moos nimmt öfters sehr überhand. Da sich denn einige sehr bemühen, das Moos abzukratzen mit Eggen und Harken, und wollen mit Gewalt gut Kraftgras darauf zeugen; da sie doch bedenken sollten, daß die Taube eben auch ein Vogel ist wie die Ente, dennoch aber nicht auf dem Wasser schwimmen, und ihre Nahrung darinnen suchen kann. Ehe ich aber von dem Moos abbreche, muß ich dir anzeigen, wie dieses Moos kann genutzet werden. Denn man kann mit demselben Polster ausfüllen, und in Ermangelung der Federn Gesindebetten damit anfüllen, das ist eine gute Sache für arme Leute, die keine Federbetten bezahlen können. Man nimmt das ausgeraufte Moos, schüttet es in ein groß Faß und Wasser darauf, alsdenn mit einer hölzernen Stampfe so lange durchgearbeitet bis aller Unrath davon ist, alsdenn ausgebreitet und trocknen lassen. Wenn dieses geschehen, so schüttet man dasselbe wieder in ein Faß, gießet eine starke, von Kalk und Holzasche gemachte Lauge darauf, lässet es darinnen rösten wie man den Flachs röstet, und wenn es weich genug ist, welches man aus den genommenen Proben ersiehet, so nimmt man es aus, trocknet es und streuet es auf einen harten glatten Boden, und zerklopfet es mit Stecken, wie die Satler die Kuhhaare zu klopfen pflegen. Wenn in einer solchen Gegend Graben und Teiche seyn, so führet das Wasser, wenn Platzregen kommen, das heraus blühende Salz zum Theil in die Graben und Teiche, da-

von das Wasser in der Jahreszeit mitten im Sommer, da dieses Salz am häufigsten ausblühet, so böse und ungesund wird, daß wenn man hinein wadet, an der Haut Blattern auflaufen, als wenn man sich an den Nesseln verbrennet hat; welche sehr jucken, daß man nicht eher Ruhe hat, bis man sie aufgekratzet. Der gemeine Mann nennt es die Fischkrätze. Das durch das Regenwasser zusammen geführte Salz und Salpeter fället zu Boden in den Schlamm; dazu kommt noch das, welches vom Laub und dürren Gras, auch von andern Vegetabilien durch den Wind hinein geführet wird, und in dem Wasser verfaulet, wie auch das animalische Salz, welches aus dem Viehdünger durch das Regenwasser aus selbiger Gegend zusammen geführet wird: trocknet nun ein solches stillstehendes Wasser von selbsten aus, so bleiben alle diese Salia in dem Schlamme, welcher alsdenn eine herrliche Düngung auf magere Felder ist. Wird aber das Wasser davon abgelassen, so gehet viel Salz mit dem Wasser fort, fließet aber das Wasser beständig, so gehet noch mehr Salz mit dem Wasser fort, und der Schlamm bleibet ohne Kraft, je schneller nun das Wasser abfliesset, je unkräftiger bleibet der Schlamm zum Düngen.

Wenn das Vieh, besonders die Schaafe, in solchen sauren Gründen gehütet werden, so weißt du aus der Erfahrung, daß sie ungesund werden. Hier liegt die Schuld an nichts anderm,

als an dem corrosivischen Salze, oder wilden Salpeter, wie ihn einige nennen: den das Schaaf thut sehr begierig nach dem Salpeter, welches du wohl weißt, wie es denselben von den alten Wänden abnaget. Eben so gerne lecket es dieses herausblühende Salz auf, und dieses ist ihm ein Gift. Dagegen der gute Salpeter an den Wänden ihm eine Medicin ist. Und eben so schädlich ist ihm das Wasser, welches an solchen Orten, in Pfützen, Gräben und Teichen durch den Regen zusammen gelaufen ist, und dieses schädliche Salz mit hinein gespület hat. Wenn sie dasselbe zu häufig zu sich genommen haben, so überläuft ihnen die Leber mit einer dünnen aufgeblasenen Haut, die wie Blasen anzusehen ist, als wenn man sich im heißen Wasser verbrennet hat, dieses verlieret sich endlich wieder, und würde weiter nicht schaden, hingegen wachsen in den Röhren der Leber lebendige Kreaturen, welche man Igel nennet, sie sehen fast aus wie Blutigel, sind aber kürzer, etwa so groß als eine Schabe, wachsen aber länger, wenn das Schaaf alt wird. Weil die Leber und das Herz die vornehmsten Glieder in dem Leibe sind, und diese Igel den Nahrungssaft des Thiers, welcher in der Leber zu Blut soll gemacht werden, verzehren, so kann daraus nichts anders erfolgen, als das Abnehmen des Thieres, und endlich der Tod, entweder bald oder langsam, nachdem es derselben viel oder wenig bey sich hat. Zuweilen schadet es auch dem Rindviehe, doch aber nur selten. Wenn ein durchdringender Regen fällt, und das

Salz dadurch schmelzet, und sich in die Erde ziehet, so ist die Weide auf etliche Tage gesund, so lange bis das Salz wieder heraus blühet, desto gefährlicher sind alsdenn die zusammengelaufenen Pfützen. Ein gewisser Autor hat hiervon geschrieben, die Schaafe sollten den Schneckensaamen aus den faulen Lachen mit einsaufen, und daraus wüchsen Schnecken oder Egel in der Leber. Dieses glaube nicht mein Freund, ein Regenwurm kann nicht in dem Leibe eines Thieres oder Menschen zum Spulwurm werden. Und ein Spulwurm muß gleich des Todes seyn, so bald er an die Luft kommt, und kann nicht zum Regenwurm werden, wenn du ihn gleich in die Erde setzest. Ich will mich hierbey nicht länger aufhalten, dieser Autor muß wenig Kenntniß von der Natur gehabt haben. Was habe ich weiter nöthig viel Beweise hier anzuführen, da ich schon oben einen Beweis von Zeugung mancherley Gewürme aus dem Regenwasser in einem äspenen Troge angeführet habe. Und so wie aus dem Honigthau, wenn er auf das Nußblatt fället, Fiesen wachsen können, also kann auch dieser wilde Salpeter einen Saamen bey sich führen, der in des Thiers Leber lebendige Kreaturen zeuget. Was nun ferner diese gefährliche Weide anbelanget, so ist dieselbe im Frühling ehe du das Salz ausblühen siehest, und im Herbst, wenn du dieses nicht mehr siehest, ohne Gefahr.

Wenn du diesem allen wohl nachdenkest, so wirst du daraus ersehen, daß das Salz der Erde,

mit seinem sulfurischen Oel, kein Gewächs zeugen kann, wenn der lebendigmachende Geist nicht dazu kommt. Denn der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Hier in den angeführten sauren Gründen finden wir Salz und Oel genug, aber sehr wenig Geist, so bald es aber auf die Höhe gebracht wird, so findet sich derselbe dazu, und führet es in die ihm anvertrauten Vegetabilien. Weil aber diese Vereinigung nicht so geschwind geschehen kann, sondern seine gewisse Zeit haben muß; so haben die Alten aus diesem Grunde die Broche erfunden, damit die Natur den Sommer Zeit haben möchte, ihre düngende Kraft in den Acker zu senken und darinnen zu coaguliren. Weil sie aus der Erfahrung erlernet hatten, daß die Natur im Winter nicht geschickt sey dieses zu thun; sondern es müsse im Sommer geschehen, da die Natur ihren Saamen am häufigsten ausgießet über unsre Erde. Sie lerneten auch aus der Erfahrung erkennen, daß das wachsende Unkraut auf der Brache die düngende Kraft wieder auszehre, deswegen zerstörten sie dasselbe fleissig durch Umpflügen des Ackers Viel unwissende Ackerleute, die keinen Begriff von der Natur und ihren unsichtbaren Wirkungen haben, glauben, der Acker bekomme seine Kräfte von der Ruhe, eben so wie ein Thier, oder Mensch mit der Ruhe und Schlaf sich erquicket und dadurch neue Kräfte bekommt. Also lassen sie das Unkraut gerne wachsen, damit sie Weide für ihr Vieh haben mögen. Jetzt geben sich vie

neue Ackerleute an, welche die Brache ganz für unnöthig halten, und das Feld alle Jahr wie einen Garten zu bauen lehren. Dieses gehet wohl an, wenn man Düngung genug haben kann, den Abgang der Kräfte des Ackers zu ersetzen; so können diejenigen, welche herrschaftliche Aecker besitzen, freylich mehr gewinnen. Was hilft dieses aber den armen Bauern, welche ihre Aecker nicht weiter besäen dürfen, als das vorgeschriebene Gesetz lautet. Ich breche hiervon ab, weil meines Vorhabens nicht ist, von ökonomischen Dingen zu schreiben, sondern von der Natur. Wolltest du nun deinen Acker fruchtbar machen, so suche, was in dem Acker gewachsen ist, je eher, je lieber zu zerstören und in Verwesung zu bringen, damit das in den Stoppeln, Unkraut und Mist befindliche Salz von seinem Gehäuse, darinnen es verborgen lieget, befreyet wird, und wenn es sich mit der Erde vermischet, so wird es in dieser seiner Matrix gar bald seinen Geist aus der Luft nach sich ziehen. Wende deinen Acker auch zuweilen um, damit das untere Salz auch herauf an die Luft kommt, und seinen Geist an sich ziehen kann. Laß auch kein Unkraut darauf wachsen, denn sonst würde dieses die düngenden Kräfte zum Theil wieder an sich saugen, und müßte dasselbe wieder von neuem zerstöret werden, dadurch aber würde die Zeit nur unnütz verschwendet. Wirst du dieses den Sommer hindurch, da die Natur ihren Saamen am häufigsten ausgießet, also thun, so wird dein Acker neue Kräfte bekommen, und wieder gut

Getraide zeugen. Hier hast du nun mein Freund einen klaren Beweis, daß wenn man Düngung sucht, so muß man suchen Salpeter zu zeugen. Hier wird vielleicht mancher kluge Ackersmann die Nase rümpfen, weil er mit seinen nach der Mode erlernten blinden Wissenschaften sich klüger dünket als der weise König Salomo. Jedoch mein Freund laß diesen Blinden in seiner Finsterniß herum tappen, stößet er sich an den Kopf, so ist die Schuld sein eigen. Dir mein Freund aber will ich das aufgesteckte Licht noch einmal putzen, und dich noch einmal zu der alten Wand führen. Es weiß fast ein jeder Ackersmann aus der Erfahrung, daß die alten Wände, wenn sie von guter Erde gemacht, und eine lange Zeit unter freyem Himmel gestanden, eine gute Düngung bey sich führen.

Da hingegen eben diese Erde, wenn sie frisch gegraben wird, keine oder doch nur wenige Düngung führet, wird ihr aber der Leib des Sonnenkindes zugesetzet, das ist ein alcalisch Salz: entweder aus Kalk oder Holzasche, oder auch Viehmist, und eine Zeit lang unter freyem Himmel gelassen, so wird das Sal alcali in seiner Matrix der Erde gar bald seinen Geist nach sich ziehen, und einen Ansatz zum Salpeter machen und eine düngende Kraft bekommen. Ich habe dir mein Freund in den vorhergehenden Blättern einen Weg gezeiget, diese Arten von Erde zu untersuchen. Wenn du auf diese Art die Erde der alten Wand untersuchest, so findest du in derselben Salz, Oel und Salpeter, untersuchest

du aber die frische Erde, davon die Wand gemacht ist, so findest du nur Salz und Oel. Dieses ist ja ein Beweis, den auch der einfältigste Bauer verstehen kann. Du sollt aber auch wissen, daß ein Unterschied unter den alten Wänden muß gemacht werden, denn eine Wand von Leim gemacht, welche auch wohl in Gebäuden, und nicht in der freyen Luft stehet, hält wenig Düngung, denn Leim und Sand ist die rechte Matrix des Salpeters nicht; sondern eine fette Erde. Es wird dir mein Freund nicht unbekannt seyn, wie die Ackersleute pflegen den Waitzensaamen zu kälken, um zu verhüten, daß die Natur keinen Brand zeuget. Derjenige, der dieses erfunden, hat ohne Zweifel diese Absicht dabey gehabt, das Waitzenkorn mit alcalischen Salien so viel als möglich zu bekleiben, damit es, so bald es in die Erde kommt, durch diese kräftige Düngung schnell anwachsen, und sich fest bewurzeln soll. Denn die Wurzel ist der Anfang und Zufluß von allem, das da soll gezeuget werden, und wenn das Gewächse nicht Wurzeln genug hat, seine Nahrung dadurch zusammenzuziehen, so kann es nicht vollkommen werden. Daher auch das Korn erst Wurzeln bekommt, ehe es den Keim zum Halm austreibet. Es ist also am wahrscheinlichsten, daß der Brand davon, und von nichts anderm entstehen kann, als wenn gewisse Zufälle an der Wurzel entstehen, welche zu der Zeit, da das Korn als die größte Kraft des ganzen Gewächses wachsen soll, die Wurzel verhindern, Nahrungssaft genug hinzu zu

führen. Dieser Zufälle Ursache kann aber auf vielerley Art entstehen, die man ohnmöglich alle erforschen und verhindern kann. Es haben sich zwar viele erfahrne Ackersleute bemühet, ein Universalmittel zu erfinden, womit diesem Uebel gewiß abgeholfen werden könnte, es ist aber bisher noch immer vergeblich gewesen. Einige haben geglaubt, es seyn die unvollkommenen Waitzenkörner schuld, welche nicht zur völligen Reife gekommen. Ich habe dieses untersucht, und für falsch befunden. Andere wollen behaupten, daß wenn man den Acker zur Saat pflügete, und stellete den Pflug tiefer als man vorher gepflüget hätte, so daß man die magere ungedüngete Erde hervor brächte, so verursachte dieses den Brand. Dieses hat zwar einigermaßen Grund, weil das Korn, welches in einen solchen magern Erdklumpen fällt, sich nicht so gut bewurzeln und bewachsen kann, als ein anderes, welches in eine wohl gedüngte Erde fällt; jedoch lehret die Erfahrung, daß es auch nicht zu allen Zeiten helfen will. Andere fallen in den Irrgang des Aberglaubens, und gebrauchen allerley abergläubische, ihrer Meynung nach simpathetische Mittel und so lange wie ihnen dieses durch ein blindes Ohngefähr hilft, glauben sie fest daran. Aber Meister Superklug hat in seinem Leben keinen Brand gehabt, er wird stolz darauf, verlachet andere, und dünket sich selbst klug oder Herr über die Natur zu seyn, da er doch in der That nicht weiß, was die Natur

für ein Ding ist, und ist also seine große Klugheit nichts als ein blindes Glück. Sonst wissen wir aus der Erfahrung, daß der alte Waitzensaamen dem Brand nicht so sehr unterworfen ist als der neue, säet man ihn aber sehr späte, so wird er auch brandig, jedoch nicht so sehr als der neue. Ferner wissen wir aus der Erfahrung, daß in dem zeitig gesäeten Waitzen nicht so viel Brand wächset, als in dem spät gesäeten. Hieraus können wir schließen, daß, weil der zeitig gesäete Waitzen sich besser bewurzeln und bestauden kann, als der spät gesäete, weil dieser von der bald heran nahenden Kälte an dem Wachsthum verhindert wird, so kann derselbe im Sommer, wenn große Dürre einfällt, besonders zu der Zeit da die Waitzenkörner anfangen zu wachsen, mehr Ungemach ausstehen als der späte.

Es kann auch bey schlechter Herbstwitterung, da es sehr trocken, oder zeitig kalt wird, oder von überflüßiger Nässe verhindert wird, daß sich das Korn nicht fest bewurzeln kann, die Ursach entstehen. Es kann aber auch ein auf diese Art entstandener Schade durch einen schönen warmen und fruchtbaren Frühling wieder ersetzt werden. Es kann aber auch nicht ein Ackerstücke, wie das andere zubereitet werden, und wer kann hier alle Ursachen vermeiden, wodurch der Brand entstehen soll. Es ist auch immer eine Art Waitzen mehr dazu geneigt, als die andere. Du darfst dich nicht wundern, wenn du auf einer Waitzenstaude gute und

brandigte Aehren zugleich, auch wohl an einer Aehre auf einer Seite gute, und auf der andern Brandkörner findest, denn die Pori, die den Nahrungssaft auf der guten Seite in das Korn führen, können aus einer guten Wurzel entspringen, und auf der brandigten Seite aus einer schwachen Wurzel, welche schadhaft ist, ihren Ursprung haben. Was nun das Kälken anbetrift, so nehmen etliche zerfallenen Kalk, andere aber lebendigen oder ungelöschten, und dieses ist am besten.

Der Kalk hat die Eigenschaft, daß er sich fest an das Korn hänget, geschwind antrocknet, und sich nicht wieder abreibet. Andere nehmen auch Holzasche dazu, weil diese aber den Kalk mürbe macht, daß er sich leicht bey der Handthierung abreibet, so wäre es besser, man laugete dieselbe aus, und nähme die Lauge dazu. Einige nehmen auch Kochsalz dazu; dieses hat an sich selber keine düngende Kraft, es sey denn daß dasselbe durch das Feuer alcalisch gemacht wird, außer diesem atrahiret es nur ein schlechtes Luftwasser, wodurch es doch gleichwohl die nöthigen Feuchtigkeiten an das Korn ziehet, und ist daher nicht zu verwerfen. Zu dieser Zubereitung nehmen einige nur Wasser, andere Mistpfütze, wieder andere machen eine fette Lauge von Hühnermist, und dieses ist am besten.

Je mehr du von solchen alcalischen Salien dem Korne beybringen kannst, je besser ist es,

und wenn du zu jedem Scheffel Saamen noch ein Pfund Potasche hinzu thun wolltest, so wird dieses große Dienste thun, würde aber etwas theuer kommen. Bist du nun auch einer von denen, die mit dem Brand geplaget werden, so gebrauche dieses Mittel, und säe deinen Waitzen zeitig. Der spät gesäete Waitzen wächset zwar mehrentheils schöner, denn wenn im Frühling die warme Witterung kommt, so ist er noch jung, (dahingegen der zeitig gesäete schon veraltet ist) und wächset rasch auf, giebt viel Blätter zum Abschröpfen, wenn aber die Zeiten der Trübsalen kommen, kann er denselben nicht so dauerhaft widerstehen als der zeitige, sondern wird leicht brandig. Will dieses auch nicht helfen, so befleißige dich auf alten Saamen, es ist nicht nöthig, daß du ihn zeitiger säest als den neuen, du darfst denselben nur den Sommer über wohl in Acht nehmen, daß er sich nicht auf einander erhitzet, und dumlicht wird; wenn du dieses in Acht nimmst, so wird er so gut aufgehen und wachsen als der neue.

Zum Ueberfluß kannst du dasjenige Mittel beobachten, daß du nicht zu tief pflügen lässest, weil es weiter nichts kostet als ein wenig Mühe. Es sind freylich keine Universalmittel, die ganz gewiß und sicher helfen können, jedoch sind sie zu unsern Zeiten die besten, und wir müssen sie so lange dafür halten, bis einmal ein solcher weiser Mann geboren wird, welcher dieses Uebel

gänzlich abhalten kann, welches aber wohl schwerlich geschehen wird. Jedoch Gedult, es ist noch ein Mittel vorhanden, welches dich mein Freund, der du vielleicht sehnlich nach Hülfe verlangest, völlig von diesem Uebel befreyen kann. Ich habe schon in meiner Vorrede erwiesen, daß es einem Ackersmann sehr nützlich sey, wenn er die Natur kennen lernet, denn außer diesem thut er bey aller seiner vermeinten Kunst nur blinde Griffe in die Luft, kennet er aber die Natur, so wird er auch derselben Geheimnisse frey und aufgedeckt vor Augen liegen sehen, und wenn er den Anfang und Ursache eines Uebels weiß, so wird es ihm auch leicht seyn, ein sicheres Gegenmittel dawider zu gebrauchen. Nachdem nun die Künste bey jetziger Zeit ziemlich hoch gestiegen seyn; so hat man auch die Vergrößerungsgläser verbessert, hierdurch aber haben die neuen Naturforscher entdeckt, daß der Brand in dem Waitzen aus lauter lebendigen Kreaturen oder Mieten bestehet, welche sich durch die Fortpflanzung beständig in dem Waitzen erhalten sollen, wie etwa die Kornwürmer auf den Boden, welche schwerlich wieder los zu werden sind. Es könnten diese Mieten zufälligerweise entstehen, und auch wieder zufälligerweise sterben. Wie z. E. die Mieten im Käse, welche von selbst aus dem Käse entstehen, und auch zuweilen wieder umkommen, wenn die Käse zu weich und schmierig zusammen gelegt werden, so daß man sie wieder von neuem ziehen, oder sich von einem andern etwas Saamen muß geben lassen. Dem

sey nun wie ihm wolle, so gehöret doch gleichwohl ein schwerer Beweis dazu, und ich kann keinen andern finden, als den uns die Erfahrung lehret. Es ist zwar leicht zu glauben, daß der Brand aus lebendigen Kreaturen bestehet, diese Kreaturen aber können aus der Fäulung entstehen, wie ich denn schon in den vorhergehenden Blättern erwiesen habe, daß aus faulenden Dingen lebendige Kreaturen wachsen können, und daß der Brand in Fäulung bestehet, bezeuget sein widriger Gestank genugsam, denn so lange er grün ist stinket er häßlich, wenn man ihn zerreibet; dieser Gestank verlieret sich aber ziemlich, wenn er reif und trocken ist. Daß sich aber diese Kreaturen fortpflanzen sollen auf dem Boden, in den Säcken und im Acker, da finde ich viel Hindernisse dasselbe zu beweisen, und wäre dies der einzige Beweis, daß der Brand schwerlich wieder los zu werden ist, wenn er einmal eingewurzelt ist. Gleichwohl ist es der Mühe werth, dieses genauer zu untersuchen, ich werde es thun so viel mir möglich ist, und bitte zugleich einen eden Naturforscher, der dieses lieset, Fleiß darauf zu wenden. Was nun das Gegenmittel darwider anbelanget, so wäre es wohl sehr leicht, denn Ungeziefer zu tödten ist ja eine schlechte Kunst, wenn man dasselbe in seine Gewalt bekommen kann. Und warum quälet man sich denn mit den düngenden Salzen, welchem Naturforscher ist denn nicht die Kraft des Scheidewassers bekannt. Es zerfrißt ja die Metalle, sollte es denn nicht auch böse Würmer

tödten, man bedarf ja nicht eben ein destillirtes Scheidewasser dazu, man nehme doch nur die Materie, daraus dasselbe gemacht wird, nämlich ein alcalisch Salz, und einen gemeinen Vitriol und koche daraus ein Wasser, so wird dieses auch so kräftig seyn Eisen und Stahl zu zerfressen. Ein solches Sal alcali finden wir häufig in der Kalk- und Holzasche, denn in den Steinen und Holze war es vorher ein Salpeter, nachdem durch das Feuer der Geist davon getrieben ward, und das Salz bleibet zurück in der Asche. Einige haben Salmiak zur Vertreibung des Brandes rekommendiret, allem Ansehen nach haben diese die Natur nicht gekannt, denn wer den Ursprung und die Eigenschaften der Salze kennet, der wird auch ohne Probe gleich einsehen können, daß dieses Salz zu unkräftig ist. Denn der Salmiak ist ein Urinsalz, und ein ihm sehr ähnliches Salz finden wir häufig in dem Hühnermist. Denn der Vogel hat ja nur einen natürlichen Ausgang der Excremente, in welchen das Salz ist, welches bey andern Thieren mit dem Urin abgehet; und ich habe stets eine Lauge von Hühnermist zum Waitzenkälken gebrauchet, und gleichwohl keine Hülfe davon verspüret. Man könnte auch nur an dessen Statt den Urin von Menschen dazu nehmen, was hätte man da nöthig den theuren Salmiak zu kaufen, jedoch wozu waren diese ekelhaften Sudeleyen nöthig, da ich dich zum Voraus versichern kann, daß es zur Vertreibung des Brandes nichts hilft. Ich bin zwar noch nicht völlig überzeugt, ob mein

vorgeschlagenes Hülfsmittel probat ist, denn wie ich schon vorher gesagt habe, so kann ich noch nicht gründlich beweisen, ob es gewiß wahr ist, daß der Brand aus lebendigen Kreaturen bestehet oder nicht. Ist es aber wahr, so wird mein vorgeschlagenes Mittel sicher und gewiß helfen; ob ich es gleich noch nicht im Großen probirt habe, so habe ich es doch schon einmal im Kleinen versuchet und für gut befunden, dieses Mal aber werde ich es auch im Großen versuchen, habe es auch guten Freunden rekommendiret, und wenn es nicht helfen sollte, so ist es auch nicht wahr, daß sich der Brand in Gestalt lebendiger Kreaturen fortpflanzet. Ich bin zwar nur ein geringer Mann, ein verachteter Bauer, habe niemals große Güter verwaltet, noch weniger habe ich einen großen Amtmannstitel aufzuweisen, um damit meinem Vorgeben ein Ansehen zu machen. Allein glaube mir mein Freund, daß Schwadroniren, und vom Hörensagen etwas daher zu schwatzen, meine Sache niemals gewesen ist, sondern was ich nicht gründlich weiß, davon schweige ich lieber still. Ich will dich mit Weitläuftigkeiten nicht länger aufhalten, sondern das Recept hierher setzen, so wie ich es ausgesonnen habe. Findest du nachgehends Fehler in der Dosis, so kannst du es nach deinem Gutbefinden verbessern. Denn weil ich es noch nicht im Großen versucht habe, so weiß ich auch noch keine accurate Dosis anzugeben. Nimm einen gemeinen Vitriol, etwa auf sechs Scheffel fast ein Pfund, diesen zerstoße zu einem zarten Pulver,

thue dasselbe in einen großen irdenen Topf, (denn einen Kessel würde der Vitriol zerfressen,) gieße Wasser darauf, und laß ihn etliche Tage weichen, alsdenn gekochet, so daß sich der Vitriol wohl auflöset. (Diese Auflösung gebrauche gleich warm, denn wenn es kalt wird, so schießet der Vitriol wieder an und wird ganz, wie er vorher gewesen ist.) Alsdenn nimm ein großes Faß oder Tiene, in welchen du auf einmal so viel Brühe zurichten kannst, als zu einem oder zwey Wispel Saamen nöthig ist, so viel du nämlich einzukälken gesonnen bist. In dieses Faß thue filtrirte Lauge von Holzasche und Hühnermist, rühre so viel guten Kalk hinein, bis es so dicke wird, daß sich diese Brühe annoch gut schöpfen und gießen lässet: alsdenn gieße den aufgelösten Vitriol hinein, rühre es durch einander, und menge deinen Waitzen wohl damit an, siehe aber wohl zu, daß alle Körner damit benetzet werden.

Laß den Waitzen auf einen langen und oben scharfen Haufen schüppen, und acht Tage also liegen; wenn er einmal trocken ist, so schadet es ihm nicht, und wenn er noch länger lieget, so wird der Vitriol sich mit den alcalischen Salzen vereinigen, und das Ungeziefer tödten. Du kannst auch noch Kochsalz dazu nehmen, denn es wird auch seine Dienste dabey thun, ob es gleich nicht so stark ist, als das alcalische Salz. Es wird weiter bey dieser Arbeit kein Uebel seyn, als daß die Säetücher sich schwerlich wieder von dem Vitriol werden rein waschen lassen. Auf

diese Art kann man brandigen Waitzen einkälken und säen, es wird gewiß kein Brand wieder darinnen werden. Doch aber setze ich dieses noch zum Voraus, wenn es wahr ist, daß sich der Brand lebendig fortpflanzet, so hilft dieses Mittel ganz gewiß. Jedoch wieder auf die düngenden Salze zu kommen, so habe ich vorher von den fixen alcalischen Salien als der größten Düngung gehandelt. Hier wirst du vielleicht fragen wollen, warum ich hierzu das fixe Salz, und nicht den fertigen Salpeter recommandire. Wisse demnach, daß wir schon in alten Gärtnerbüchern finden, daß der fixe Salpeter die größte Düngung sey, die man nur haben kann. Die Ursach ist, weil der fertige Salpeter seine attrahirende Kraft verloren, indem der Salzleib dasjenige schon hat, das er hat haben sollen, nämlich seinen Geist. Das fixe Salz hergegen ziehet denselben nebst seiner sulfurischen Seele begierig nach sich, und wird durch diese lebendigmachende Kraft zugleich in das Gewächse getrieben, und ziehet auch die dazu nöthigen Feuchtigkeiten mit herbey, so daß der Wachsthum des vegetabilischen Gewächses, und die ganze Naturarbeit der drey principia in einem geschieht. Hier wirst du mir einwerfen, und sagen, du hast ja schon vorher gesagt, wenn man Düngung suchen will, soll man suchen Salpeter zu zeugen, und von der alten Wand hast du geschrieben, daß der darinn befindliche Salpeter die Düngung giebt? Ja mein Freund du mußt mich nur recht verstehen, denn in der alten Wand hat die Natur

einen Anfang gemacht Salpeter zu zeugen; denn kein vegetabilisch Gewächs war hier vorhanden, in welches sie dasselbe führen konnte. Und alle drey principia waren hier noch beysammen, und konnten den gemachten Anfang sogleich fortsetzen, so bald sie in den Acker gebracht wurden. In dem zubereiteten Salpeter sind die drey principia schon geschieden, und führet derselbe noch eine Quantität Salz bey sich; das Oel ist ganz und gar in der Mutterlauge zurück geblieben. Wolltest du nun den fertigen Salpeter fix machen, so thue denselben in einen stark verglaßirten Topf, setze ihn auf ein Kohlfeuer, so wird er zerschmelzen als ein Fett; (der Topf darf nicht völlig halb voll seyn) und wenn er zergangen ist, so wirf eine Kohle hinein, dann wird er anfangen zu detoniren bis die Kohle verbrannt ist, alsdenn wirf wieder eine Kohle hinein, und dieses thue so oft, bis keine Kohle mehr brennen will, und still stehet als ein Fett, alsdenn ist er figirirt und zum Düngen bereitet: dieses fixe Salz, wo nun der Geist davon geschieden ist, kann in der Haushaltung auch nützlich gebraucht werden. Erstlich kann man damit das saure Bier wieder gut machen, man thut in eine Bouteille von ohngefähr drey Maßen einen Löffel voll, so fängt es vom neuen an zu gähren, und wird wieder so gut zu trinken als zuvor. Wenn man denselben mit ein wenig Hopfenwasser und Malzmehl vermischet, so kann man dasselbe an Statt der Hefen gebrauchen. Ich könnte

wohl noch mehr von seinen Tugenden anführen, weil aber mein Vorhaben nicht ist, die Sache weitläuftig zu machen, sondern dir die Wirkungen der Natur in einem kurzen Begriff zu zeigen, so will ich zu einer andern Materie schreiten, und dir im zweyten Abschnitt meiner Schriften etwas weniges davon berichten.

Der zweyte Abschnitt.

Von Veränderung des Wetters.

Wie viel einem Ackermann öfters daran gelegen ist, die bevorstehende Veränderung des Wetters einigermaßen vorher zu wissen, um sich mit Saat- und Erndtezeit darauf zu schicken, werde ich nicht nöthig haben zu beweisen. Es fraget in diesem Falle manchmal einer den andern um Rath, und derjenige, so gefragt wird, weiß öfters so wenig davon als der Fragende, oder er giebt dem Fragenden eine alte Regel, auf die er doch wohl selbst niemals Acht gegeben hat, ob dieselbe eintrifft oder nicht. Es wäre zu wünschen, daß man mehr Fleiß und Aufmerksamkeit darauf wendete, und sich solche Regeln anmerkte, welche mehrentheils einzutreffen pflegen: so würde man dadurch manchmal einen Schaden verhüten, den man sich aus Unbedachtsamkeit selbst zuziehet. Ich will daher dasjenige, was ich richtig befunden habe, hierher setzen, auf daß du deine Maaßregeln darnach nehmen könnest, weil die Calender und viele andere Anmerkungen immer gar nicht eintreffen wollen. Ja mein Freund, so gerne ich dir hiermit dienen wollte, so unvermögend befinde ich mich hierzu, weil ich in der Astronomie niemals etwas gethan habe. Jedoch will ich dir dasjenige, was ich von Anmerkungen richtig befunden habe, herzlich gerne mittheilen. Wolltest du gerne aus den Veränderungen des Himmels urtheilen, was die darauf folgenden Tage

für Wetter geben möchten, so besiehe nur den hundertjährigen Calender, wo sehr viel Anmerkungen zu finden sind, welche theils eintreffen, theils ungewiß sind. Sey nicht ein Tagewähler, daß du nämlich von einem Tage das Wetter auf ein Vierteljahr anmerken und wissen wolltest, denn hierdurch würdest du dir nur vergebliche Hofnung machen, willt du ja etwas thun, so mache deine Anmerkungen ins Ganze, das ist betrachte die Jahreszeiten im Ganzen; ist der Herbst außerordentlich und nicht wie er seyn soll, so ist gemeiniglich auch ein außerordentlicher Winter zu hoffen, und auf einen außerordentlichen Winter folget gern ein außerordentlicher Frühling. In Summa, wenn die vier Jahreszeiten aus der Ordnung schreiten, ist selten ein fruchtbares Jahr zu hoffen. Wenn im Januar die Erde nicht gefroren, oder mit Schnee bedecket ist, dagegen aber warme Frühlingwitterung ist, so folget mehrentheils ein Nachwinter im März; geschieht dieses nicht, so folget gerne ein unfruchtbarer Frühling. Wenn ein Komet erscheint, und kommt unserer Atmosphäre so nahe, daß seine Ausdünstungen in unsere Atmosphäre eindringen können, so ist es gar wohl möglich, daß auf unserer Erde unfruchtbare Zeiten und Sterbensläufe entstehen können. Wenn also der Herbst seine richtige Ordnung hält, der Winter mit Frost und Schnee sich einstellet, den Januar hindurch dauert, der Februar ein gleiches thut, bis gegen Matthiä und mit

braven Stürmen sich endiget, so wird das uralte Sprüchwort eintreffen

Mattheis bricht Eis, find er keins, so macht er eins

Alsdenn kannst du deinen Saamen sicher ausstreuen, so bald du in die Erde kannst, und kannst dir auf ein gutes Frühjahr Rechnung machen. Ich sage dir aber nochmals, mein Freund, daß solche Anmerkungen nur mehrentheils eintreffen, denn Niemand darf so kühn seyn und solche Anmerkungen für absolut gewiß ausgab. Am richtigsten aber kann man an der Sonne bemerken, was der folgende Tag für Wetter geben wird. Das erkennet man daher, wenn die Sonne helle untergehet, und eine schöne Abendröthe darauf erfolget, so ist es ein gewisses Zeichen, daß der morgende Tag gut Wetter geben wird. Ziehet die Abendröthe über den Himmel herauf, so bedeutet es Wind, gehet aber die Sonne hinter einer dicken Wolke unter, welche wie ein Damm aussiehet, so bedeutet es Regen, im Frühjahr und Herbst auch öfters Nebel. Man muß aber hier einen Unterschied an der Sonne zu machen wissen, worauf gar vieles ankommt, denn eine dunkelrothe feuerfarbene Couleur bedeutet das Gegentheil von einer hellen Lichtfarbe.

Eine schöne blutrothe Morgenröthe, und hernach folgender hellblitzender Aufgang der Sonne, bedeutet Regen denselbigen Tag, ziehet aber die Morgenröthe über den Himmel herauf,

so wird es Wind werden. Diese Anmerkung habe ich im Frühling und Herbst allezeit sehr richtig befunden. Wenn es des Nachts nicht gethauet hat, und das Gras des Morgens trocken ist; so bedeutet es Regen, ehe es Mittag wird. Wenn der neue Mond nach dem dritten Tage, wenn die Sonne untergegangen ist, helle am Himmel gesehen wird, so ist es ein Zeichen, daß diesen Mondschein mehrentheils helle Wetter seyn wird. Ist er aber dunkel, oder wird gar nicht gesehen, das Gegentheil. Von dem Winde kann man folgendes urtheilen: Sturm bringet Regen. Ein über vier und zwanzig Stunden anhaltender Südwind bringet im Sommer mehrentheils Regen. Einige behaupten, wenn der Wind aus Norden nach Osten in Süden herum gehet, und in Süden vier und zwanzig Stunden anhalte, so folge gewiß Regen. Wenn er aber von Westen, herum nach Süden gehet, bedeute es das Gegentheil. Wenn der Wind im Winter aus Süden in Westen gehet und sich daselbst fest setzet, so erfolget ein Thauwetter. Ein West-Nordwind bringet im Herbst, Winter und Frühling Regen mit: im Sommer aber das Gegentheil. Wenn im Frühling, im May und Junius, da man sich keine Nachtfröste mehr vermuthet, ein dergleichen Nachtfrost sich einstellet, so kommt derselbe allezeit mit einem Nord- oder Ostwind. Wenn du daher einen Küchengarten anlegen wolltest, so suche, wenn es angehet, einen solchen Ort, der auf der Nordostseite von hohen Gebäuden, oder

Gebüsche umgeben und beschützet wird. Sonsten findet man auch noch im vegetabilischen Reiche verschiedene Gewächse, welche ihre Gestalt zu verändern pflegen, und sich gleichsam rüsten, das bevorstehende Wetter zu empfangen, wovon ein Landmann, wenn er Achtung darauf giebt, verschiedene Anmerkungen machen kann. Den besten Calender finden wir in dem Thierreiche, der Hund kauet Gras, man höret es in seinem Bauche poltern, und binnen vier und zwanzig Stunden ändert sich das Wetter. Hierher passet sich der alte Vers, welchen ich einmal in einem Calender gelesen habe, und lautet also:

Wenn die Hunde das Gras käuen, die Weiber über Flöhe schreyen,
und der Mond hat einen Ring, so folgt Regen allerding.

Der Hahn krähet, wenn er die bevorstehende Veränderung des Wetters fühlet. Ja kein Thier giebt uns mehr Zeichen hiervon, als die Zugvögel; weil aber hierzu auch eine Kenntniß gehöret, und ein solcher Mann, der um diese Jahreszeit seine Beschäftigung, entweder in, oder nahe an dem Gebüsche hat, und wenigstens die mehresten Tage in der Woche daselbst zubringet, wenn man anders richtig davon urtheilen will: so will ich dieses etwas weitläufig erklären, indem der Zugvogel, meines Erachtens, vor andern Thieren die meiste Aufmerksamkeit verdienet. Betrachte einmal die ungeheuren Reisen, die ein solcher Vogel, im Jahre zweymal,

aus einem kalten Clima in ein warmes thun muß. Ein Fliegenschnepper, ein Pfingstvogel, der sich von lauter Fliegen und Insecten nähret, und nur in den wärmsten Monaten, May, Juny; July, August bey uns wohnet, muß sich ein solches Land suchen, wo er in den andern, bey uns kalten Monaten, eben ein solches Clima, eben solche Insecten und Früchte findet als er hier bey uns hatte verlassen müssen. Wie könnte ein solcher diesen Weg finden, den er doch niemals gereiset ist, weil doch die mehresten erst hier sind ausgehecket worden; wie könnte er die bevorstehende rauhe Witterung wissen, und sich bey gutem Wetter fort machen, wenn ihm der weise Schöpfer dieses nicht in seine Natur gepflanzet hätte. Wenn wir den Zug der Vögel ansehen, so sehen wir, daß dieselben aus Osten in Westen ziehen; hier möchte mancher denken, daß sie auf diese Art nicht in die warmen Länder kommen könnten: gleichwohl aber erlangen sie doch ihren Zweck. Um sich einen rechten Begriff hiervon zu machen, so stelle man sich nur auf das freye Feld, und betrachte den Auf- und Untergang der Sonne, erstlich wenn Tag und Nacht gleich ist, so gehet die Sonne gerade in Osten auf, und in Westen unter. Wenn wir aber den längsten Tag haben, gehet dieselbe weit nach Norden auf und unter, und wenn die Tage am kürzesten sind, so gehet die Sonne weit gegen Süden auf und unter. Wenn nun der Vogel gerade nach Westen fortflieget, so müßte er nothwendig unter den Aequator kommen,

allwo es am wärmsten ist, hier ist aber eine große Kluft darzwischen, nämlich das große Weltmeer, wo er nicht weiter kommen könnte, weil er aber dem scheinbaren Horizont nach täglich fortrücket, und zu dieser Reise etwa täglich 6. 8 bis 10 oder 12. Stunden, die übrigen Stunden aber zu seiner Ruhe und Nahrung anwendet, so bekommt er alle Tage einen andern Horizont, und rückt dabey, wegen der Schiefe, die unsere Horizontalfläche gegen die Fläche des Aequators macht, immer näher nach den mittäglichen Ländern zu, und wird endlich, wenn er von uns hier ausflieget, in Frankreich, Spanien und Portugal kommen, wo es ihm auch leicht fallen wird über das mittelländische Meer in Afrika hinüber zu fliegen; daß dieses wahr sey, daß die Vögel über das Meer ziehen, bezeugen uns die Reisebeschreibungen, woraus uns berichtet wird, daß sich die Landvögel öfters auf die Schiffe setzen und ausruhen, und daß dieses ein Merkmal sey, daß sie nicht mehr weit vom Lande sind. Und hieraus können wir schliessen, daß die Vögel nur an solchen Orten, wo das Meer nicht sehr breit ist, überfliegen können. Desgleichen müssen sie auch von einer Insel auf die andere fliegen, und von da wieder nach dem festen Lande. Hier muß nothwendig ihnen der Schöpfer die Gabe beygeleget haben, daß sie gleichsam die Witterung von dem Lande haben, und derselben nachfliegen, denn sonst würden sich viele tausend verirren, und in der offenbaren See umkommen, da wir doch jederzeit,

im Frühling Vögel genug zurückkommen sehen. So wie nun dieselben, wenn sie von uns gegen Westen ausfliegen, immer weiter nach Süden zu rücken, also müssen auch diejenigen, welche bey uns nicht wohnen, sondern nur durchziehen, nicht gerade aus Osten, sondern weiter Nordwärts herkommen. Je weiter dieselben nun nach den mittäglichen Ländern zurücken, je später muß allda die Kälte kommen, und folglich haben sie bey ihrem Hinzuge ein beständiges Herbstwetter. Und weil es in den wärmern Ländern eher wieder warm wird, so ziehen sie der warmen Witterung nach, und haben bey ihrem Herzuge einen beständigen Frühling. Folglich haben sie nicht nöthig ihre Reise mit Forsche zu verrichten, sondern sie können nur immer allmählich fortziehen. Unter diesen Zugvögeln haben wir ein Merkmal an dem Zeisig, wenn derselbe zeitig, gleich nach der Mitte des Septembers, sich zu großen Schaaren bey uns einstellet, so ist es ein Zeichen eines zeitigen Winters: verstehe aber wohl, wenn sich dieselben Trupweise sehen lassen, auf einzelne hat man nicht nöthig Acht zu geben; denn eine Schwalbe macht keinen Sommer, pflegt man im Sprüchwort zu sagen. Der Vogelzug ist wie eine Armee Soldaten zu betrachten, wo erstlich der Vortrab kommt, hernach die Hauptarmee, nachgehends der Nachzug, die Bagage und Marodeurs. Und eben so fangen die Zugvögel erstlich an einzeln zu ziehen, alsdenn kommt der Hauptzug, und zuletzt der Nachzug

wieder einzeln, wo endlich die Krüppel und einige, die Unglück auf ihrer Reise gehabt haben, das Ende beschließen. Weit bessere Zeichen aber giebt uns das Schättgen oder Schitscherling, er ist ein Geschlecht der Zeisige, hat eine rothe Platte auf dem Kopf, und schwarze Kehle, und der Hahn eine rothe Brust. Er kömmt nicht alle Jahr zu uns, oder doch nur einzeln. Wenn im Herbst sich dieser Vogel Trupweise bey uns einstellet, so folget ein harter Winter, und je häufiger dieselben zu uns kommen, je härter wird der Winter seyn. Unter den Geschlechten der Krammetsvögel haben wir den Ziemer und Seidenschwanz, welche uns die Beschaffenheit der zukünftigen Winterkälte durch ihren Zug anzeigen. Der Ziemer ist ein Wintervogel, er wohnet nicht bey uns, sondern er kommt weit her, fängt seinen Zug in der Mitte des Octobers an, und ziehet bis zum Ausgang des Novembers, alsdann hält er inne, und in der Mitte des Januars ziehen sie vollends fort. Von dem ersten Zuge im Herbst kann man nichts sonderliches anmerken, von dem letzten aber im Januar ist folgendes zu merken. Wenn die Ziemer im Januar in großen Schaaren fortziehen, und noch dazu wider ihre Gewohnheit nicht dem Gebüsche nachziehen: sondern über das freye Feld gerade in Westen fortziehen, so ist es ein Zeichen eines nachkommenden harten Winters. Bleiben sie aber gar außen, so bedeutet es gelindes Wetter mit Frost. Hier ist abermal zu merken, daß den ganzen Winter hin-

durch einzelne Ziemer hier bleiben, welche hin und wieder den Vogelbeeren nachfliegen, und nicht fortzuziehen begehren, dieselben findet man einzeln, und auch in kleinen Haufen. Bey dem rechten Zuge aber fliegen sie Truppweise, gerade in Westen und zwar einige Tage hinter einander weg, welches wohl muß observirt werden. Der Seidenschwanz ist auch ein Krammetsvogel, der sich bloß von Vogelbeeren nähret, besonders liebet er die Krammets- oder Wachholderbeeren vor andern, er ist der größeste Wintervogel, welcher nur in den Wintermonaten zu uns kommet, als im November, December, Januar; er kömmt nicht alle Jahr zu uns, sondern nur bey hartem Winter, er hält aber hierinne keine Gesetze der Jahre, wie einige glauben, sondern wie es zu seyn scheinet, richtet er sich bloß nach der Witterung. Von seinem Aufenthalt findet man etwas in Cores Reisebeschreibung: Von den neu entdeckten Ländern, wo sie denselben gerade Siberien bey dem Anfang der Halbinsel Kamtschatka über auf dem festen Lande von Amerika unter dem vier und sechszigsten Grad Norder Breite angetroffen haben, allwo sie auch vielerley Arten von Beeren, als Heidelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, und andere unbekannte Arten von Beeren gefunden haben. Weil in Siberien dergleichen Beeren ebenfalls von ihnen sind gefunden worden, so ist zu glauben, daß dieser Vogel daselbst auch seine Wohnung hat, und der nämliche Vogel ist, den wir hier den Seidenschwanz nennen. Sollte es aber der caroli-

nische Seidenschwanz gewesen seyn, so kann man dennoch muthmaßen, daß unser Seidenschwanz, weil er mit jenem seiner Natur überein kommt, sich ebenfalls unter diesem Clima in Asien aufhält. Es lässet sich dieser Vogel nur in manchen Jahren zu großen Schaaren bey uns sehen, und zwar in den Monaten November, December, Januar, im Februar verlieret er sich wieder, und niemals habe ich in den Frühlingsmonaten, wenn alle Vögel wieder zurück kommen, einen Seidenschwanz bey uns gesehen. Hieraus kann man schließen, daß derselbe nur bey hartem Winter zu uns herauf ziehet, und seine Nahrung hier suchet, und mit Ausgang des Winters wieder zurück ziehet. Von diesem Vogel ist nun folgendes zu merken. Wenn sich derselbe gleich mit Anfang des Novembers sehr häufig bey uns sehen läßt, so ist es ein Zeichen eines bald darauf folgenden kalten Winterwetters. Und je häufiger er sich sehen lässet, je grösser wird die Kälte seyn. Die Schneelerche ist auch ein Wintervogel, welcher bey kalten Wintern, im December, Januar, Februar einzeln auf dem Schnee herumlaufend von uns gesehen wird, ihre Farbe ist mehrentheils weiß, der Rücken grau, die Flügel mit einem grauen Rand umgeben, die Mittelfedern im Schwanze sind auch grau. Wenn man diesen Vogel wider seine Gewohnheit, im Ausgang Octobers oder zum Anfang des Novembers, auf der grünen Saat herumlaufen siehet, so bedeutet es einen gelinden Winter. Wenn zu Anfang des Früh-

lings, da die Zugvögel schon wieder zurück kommen, ein Nachwinter mit Frost und Schnee erfolget und die Zugvögel alsdenn zu großen Schaaren wieder zurück nach Westen fliegen, so ist es ein Zeichen, daß der Nachwinter eine Zeit lang anhalten werde. Wenn in der Zugzeit die Zugvögel in einem Tage außerordentlich stark fortziehen, so bedeutet es einen herannahenden Sturm. Ist aber der Sturm schon da; und dieselben ziehen in währendem Sturm sehr stark fort, so bedeutet es einen darauf folgenden Regen. Desgleichen werden auch die Fische im Wasser sehr unruhig, wenn ein Sturm herannahet, wer demnach Fische und Vögel fangen will, und trifft eine solche Zeit, da nämlich ein Sturm nahe ist, der kann sich einen glücklichen Fang versprechen. Ich will nun von dieser Materie abbrechen, wirst du deine Anmerkungen nicht obenhin machen, sondern genau darauf Acht haben, wie ich dir gezeiget habe, so wird dieses auch mehrentheils eintreffen.

Witterung der Monate durch das ganze Jahr.

Wie viel einem Ackermann an der bevorstehenden Witterung öfters gelegen ist, um seine Geschäfte darnach einzurichten, habe ich schon im Anfange dieses Abschnitts erwiesen. Gleichwohl ist es nicht eines jeden Sache, sich mit Anmerkungen zu beschäftigen. Ich will daher noch zum Ueberfluß die zwölf Monate hieher setzen,

und anzeigen, was bey einem jeden Monate anzumerken ist.

Januarius.

Wenn in diesem Monat die Erde mit Schnee bedecket ist, oder auch durchgängig trocknes frostiges Wetter ist, so ist dieses ein Zeichen eines guten Frühlings. Ist aber schön Frühlingswetter um dieselbe Zeit, so folget ein unfruchtbarer Frühling mit Nachfrösten, oder schalen Winden, oder ein Nachwinter im März; je länger nun das gelinde Wetter im Januar angehalten hat, je länger wird auch der Nachwinter im März anhalten. Geschiehet nun dieses, daß nämlich im März ein Nachwinter erfolget, so ist auch noch Hofnung zu einem guten Frühling vorhanden. Dieses ist eine Hauptregel.

Februarius.

Wenn in diesem Monat der Winter noch anhält, und sich in der Mitte viel Stürme zeigen, so ist es ein gutes Zeichen, und pflegt sich alsdenn der Winter um Matthias mehrentheils zu endigen, ist es aber vor Matthias offen Wetter gewesen, desgleichen auch im Januarius, so fänget sich gemeiniglich alsdenn der Nachwinter an. Wenn Lichtmeß hell und klar Wetter ist, soll es einen Nachwinter bedeuten; ist es aber trübe, das Gegentheil: doch aber ist Tage wählen ein ungewisses Ding.

Martius.

Wenn der März trocknes Wetter hält, und sich viel Nebel zeigen, so folget gemeiniglich ein

guter und fruchtbarer Sommer. Viel Schlack und Regen im März bedeutet mehrentheils einen dürren Sommer. Daher die Alten pflegten zu sagen, die Märzgrüne müsse erfrieren, oder vertrocknen.

Aprilis.

Sturm, Regen und Schlossenhuschen, mit abwechselnder warmer Witterung, sind mehrentheils die Eigenschaften dieses Monats, und wenn diese erfolgen, so ist es ein gutes Vorzeichen.

Majus.

Wenn der May kühle ist, wird gemeiniglich für ein gutes Zeichen gehalten. Ich habe aber auch angemerket, daß ein warmer und nasser May uns mehrentheils ein sehr fruchtbares Jahr gezeiget hat.

Junius.

Wenn der Junius naß ist, so ist es ein Zeichen einer reichen Erndte. So viel ich von diesem Monat angemerket habe, so ist derselbe im Durchschnitt der Jahre im Anfange mehr trocken als naß, in der Mitten aber, wo die Sonne am höchsten zu stehen kommt, wird es selten am Regen fehlen; sollte derselbe vor Johanni fehlen, so stellet er sich gewiß nach Johanni ein.

Julius.

In diesem Monat weiß ich keine sonderliche Anmerkung zu machen.

Augustus.

In diesem Monat pflegt sich mehrentheils nach Petri Kettenfeyer ein starker Wind einzustellen, welcher oft etliche Tage anhält.

September.

Wenn den ersten Tag des Septembers schön Wetter ist, so pflegt man immer zu sagen, es sey vier Wochen mehrentheils schön Wetter. Ist aber dieser Tag trübe, und regnerisch, so soll den ganzen Monat solch Wetter seyn. Es kommt darauf an, was ein Jeder vom Tagewählen hält, ich halte nichts davon. Dieses habe ich aber angemerket, daß im Anfang dieses Monats entweder in der ersten, oder zweyten Woche, ein trockner Ostwind sich einstellet, welcher gemeiniglich einige Tage anhält. Wer nun Grummet zu trocknen hat, etwa im Gebüsche, wo es nicht gut trocknet, der nehme diesen Morgenwind wohl in Acht, er bleibet selten ein Jahr außen, bisweilen kommt er auch erst am Ende dieses Monats.

October.

Dieser Monat hat mehrentheils die Eigenschaften des Aprils, giebt im Durchschnitt mehr unbeständiges als beständiges Wetter, sonsten weiß ich keine Anmerkung auf diesen Monat. Doch aber kann man die letzte Woche mit zum November anmerken. Denn wenn es in October und November viel Schnee und Frost setzet, so ist im Januar und Februar gelindes Wetter,

November.

Wenn es in diesem Monat, in der ersten Woche, viel Schlack und Regen giebt, so ist es ein Vorzeichen, daß wir auf Weynachten frostig Wetter haben. Kommt aber das Regenwetter in der Mitte dieses Monats; so wird auch das frostige Wetter in der Mitte oder zu Ende des Januars kommen. Schön Wetter ohne Regen, oder kalt Wetter mit trocknem Frost, bedeutet zum Theil einen gelinden und schlackigten Januar.

December.

Wenn in diesem Monat Schlack und Dreck ist, bis zu Winters Anfang, und alsdenn zufrieret; so ist es mehrentheils ein Zeichen eines guten und beständigen Winters. Die Winterkälte, die schon im November und December kommt, pflegt selten beständig zu seyn, mehrentheils thauet es kurz vor, oder nach dem neuen Jahr wieder auf.

Der dritte Abschnitt.

Nachdem ich nun gezeiget habe, wie die alles in allen wirkende Natur in dem astralischen Reiche entspringet, und in dem mineralischen, vegetabilischen Reiche wirket; so ist nun noch übrig dir zu zeigen, wie diese verborgene Speise in der Luft, dieser wahre Archeus, in das animalische Reich, oder lebendige Kreaturen zu wirken pfleget. Das Wort Natur ist so ein gemeines Wort, daß es auch der Einfältigste sehr oft im Munde führet. Man spricht: es gehet natürlich zu; die Natur hilft sich, und so weiter. Wenn man aber fragen sollte, was ist Natur? so würden es sehr viele nicht wissen. Ja sogar unter denen, die da Diener der Natur seyn wollen, giebt es einige, ja ich möchte sagen viele, die nicht wissen, was die Natur ist. Sie betrachten die lebendigen Kreaturen als eine Maschine, und wollen dieselbe mit Gewalt Maschinenmäßig curiren, ohne die Triebfeder zu kennen, die diese Maschine treibet; da sie doch bedenken sollten, daß sie nur Diener der Natur wären, und weiter nichts thun können, als die Natur in ihren Wirkungen durch ihre Medicamente unterstützen. Z. E. ein Uhrmacher kann ja wohl eine schadhafte Uhr wieder gangbar machen, ein anderer aber, der davon gar nichts verstehet, kann weiter nichts dabey thun, als dieselbe schmieren, und dadurch wieder in den Gang bringen; wollte er mehr daran machen, so stehet er in Gefahr, daß dieselbe

ganz und gar verdorben werde. Und also curirt ein Medicus, der die Natur nicht kennet, nur blindlings, und kann eben so leicht durch eine unrechte Medicin die Natur in ihren Wirkungen verhindern als unterstützen. Aber ein kluger Arzt, der die Natur kennet, wird sich genau nach ihren Wirkungen richten, und die Unreinigkeiten so auszuführen suchen, wie ihm die Natur den Weg zeiget. Weil wir aber an keiner Kreatur die Wirkungen der Natur so abmerken können, als an uns selbst, indem wir am besten in uns fühlen und nachdenken können, wo die Natur hinaus will; so will ich hierzu das Haupt im animalischen Reiche, nämlich den Menschen, erwählen, und wenn du dieses weißt, so wirst du dir gar leicht einen Begriff von den andern Kreaturen machen können. Wir Menschen betrachten gemeiniglich die Krankheiten als ein gemeines Uebel, welches gänzlich nachbleiben könnte, und der Mensch wollte gern immer gesund seyn. Ja, mein Freund! dieses wünschen wir uns alle gerne. Könntest du aber denjenigen Nahrungssaft, den die Natur in deinem Körper durch Hülfe ihrer Instrumente (nämlich deiner innerlichen Theile) von den eingenommenen Speisen und Getränken abscheidet, und in den Körper zu dessen Erhaltung austheilet, selbst durch Kunst abscheiden, und deinem Körper denselben zumessen, so viel er täglich von Nöthen hätte, und die andern dazu gehörigen Gesundheitsregeln beobachten, so würdest du vielleicht immer gesund seyn. Allein da wir alles Unnütze, welches dem

Körper keine Kräfte giebt, mit hinein essen und trinken, auch der gute Geschmack öfters einen Ueberfluß mit hinein locket, und die gewöhnliche Bitterkeit der Arbeit uns öfters abhält das die nöthige Leibesbewegung zu machen, so müssen wir alles der Natur in unserm Körper überlassen. Hier hat nun die gütige Natur ihre volle Arbeit, sie zermalmet die Speise, scheidet das Gute davon, und ersetzet damit den Abgang der Säfte des Körpers, das übrige machet sie zu Fett, und verwahret es an solchen Orten unsers Körpers, wo es ihr nicht im Wege ist. Das Unnütze und Schädliche aber führet sie durch die dazu bestimmten Wege wieder fort. Befindet sich nun, daß von diesem Unnützen, oder Schädlichen, etwas zurück bleibet, welches sie nicht zwingen kann, so bedient sie sich hierzu einer Krankheit, gemeiniglich macht sie zuerst dem Körper einen Ekel vor Speisen, damit sie Raum haben möge, ihre Arbeit in dem Körper ungehindert zu treiben; da hingegen greifet sie ihre Vorrathskammern an, und erhält den Körper von ihrem gesammelten Fette, daher auch kranke Leute gleich verfallen, und mager werden. Es würde zu weitläuftig fallen, alle Exempel hier anzuführen, was für wunderliche Wege dieselbe öfters hervor suchet, dem Körper das Leben zu erhalten. Oefters machet sie auch an den äußerlichen Theilen des Leibes einen unheilbaren Schaden, und führet daselbst eine böse Schärfe aus, weil der rechte Weg, wo dieselbe vorher durch die Natur ist abgeführet worden, vermuthlich verstopfet,

oder durch unglückliche Zufälle verdorben ist, und diese scharfe Materie, wenn sie in dem Körper bliebe, den Tod befördern müßte. So sorgfältig ist die gütige Natur, das Leben zu erhalten, und die Materie durch einen andern Weg abzuführen. Wird nun ein solcher Schade mit Gewalt zugeheilet, so wird die Natur gezwungen, den rechten Weg mit Gewalt zu suchen, und durchzubrechen; gelingt ihr dieses, so wird der Patient gesund, kann sie es aber nicht durchsetzen, so erfolget gemeiniglich der Tod, oder der Schade bricht wieder auf, weil die Natur in diesem Falle mit Gewalt auf Leben und Tod zu arbeiten gezwungen wird. Ich will dir hier ein Exempel vorstellen mit einem Fluß. Wenn derselbe durch einen Erdfall verschüttet wird, so überschwemmet derselbe das Land, und suchet sich einen andern Weg durch die Auen zu bahnen, und je mehr man hier vordammen würde, je mehr würde derselbe das Land überschwemmen, und würde sich entweder den alten Weg mit Gewalt wieder öfnen, (sollte aber die Gewalt hierzu zu schwach seyn, so könnte nichts anders darauf erfolgen, als daß derselbe das Land noch mehr überschwemmete, oder verderbete,) oder wieder an einem andern Orte durchbrechen. Wenn man aber sogleich den verfallenen Ort ausräumen kann, so ist aller Schade auf einmal gehoben. Und also hat auch ein kluger Arzt bloß darauf zu sehen, daß er den Ursprung der Krankheit recht kennet lernen, und seine Curen darauf

einrichtet. Ich habe schon vorher gesagt, daß es viel Menschen giebt, die sich unterstehen Krankheiten zu curiren, ohne die Natur zu kennen, wodurch ich nicht die rechtschaffenen Medici und Chirurgi, die ihre Kunst regelmäßig und rechtschaffen gelernet haben, verstehe: sondern ich weiß aus der Erfahrung, daß der gemeine Pöbel mehrentheils mehr Zutrauen zu einem Hirten, oder Landstreicher, Arzneyverkäufer, Marktschreyer und andern Quacksalbern hat, als zu einem rechtschaffenen Medicus. Weil derselbe gehöret hat, daß einem solchen Arzt seine Curen hin und wieder gerathey sind, so glauben die Leute, derselbe könnte die Krankheit durch seine Medicin sogleich hinweg treiben, gleichwie man eine schwere Last durch die Hülfe eines Hebebaums aus dem Wege wirft. Dieses große Vertrauen nun, das der Pöbel zu einem solchen Arzt hat, rühret von nichts anderm her, als von den schlechten und düstern Begriffen, die derselbe von den unschätzbaren Wirkungen der Natur hat. Und deswegen siehet er nicht ein, daß ein solcher Arzt öfters seine Patienten um ihre Gesundheit, wohl gar um ihr Leben bringet; sondern er spricht ganz gelassen: für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Er lässet sich auch leicht bewegen, allerley Hausmittel durch einander zu gebrauchen, im festen Glauben, wenn es nicht hülfe, könnte es auch nicht schaden. Würde ein solcher nicht weit klüger handeln, wenn er sich bloß der Natur überließe, und dabey eine gute Diät beobachtete? Sonst

pfleget man zu sagen, der Mensch hat eine gute Natur: und ein anderer hat wieder eine schlechte Natur, und der dritte eine mittel Natur u. s. w. Dies muß man nicht so verstehen, als wenn mehr als eine Natur wäre, denn die Natur wirket in allen Körpern so, wie sie die Instrumente dazu findet. Durch die Instrumente aber verstehe ich nicht allein alle Glieder, Nerven, Säfte, und das ganze Gebäude des Leibes, sondern auch die Temperamente, durch welche Vermischungen so mancherley Naturen entstehen. Denn der Sanguinicus hat ein temperirtes Blut, und die Natur pflegt bey ihm in Austreibung des Bösen immer den leichtesten Weg zu wählen. Der Cholericus hat ein dünnes flüchtiges Blut, und die Natur pflegt bey ihm gerne so, wie sein Sinn ist, mit Gewalt durchzubrechen. Der Melancholicus hat ein schwarzes, schweres und irdisches Blut, und die Natur wirket in demselben langsam und gewiß, und lässet sich nicht leicht irre machen, der Phlegmaticus hat ein dickes und wässeriges Blut, und die Natur wirket in ihm vermöge desselben langsam und nachläßig. Nachdem nun diese Temperamente unter einander vermischet seyn, nachdem entstehen auch mancherley Wirkungen von der Natur in dem Körper. Und also wirket die gütige Natur in den lebendigen Kreaturen, und ihr Zweck ist, so lange als möglich derselben Bestes zu befördern. Wie eifrig siehet man nicht die Natur in einer mit dem Tode ringenden Kreatur arbeiten, um den Tod so viel als möglich abzuwehren; kann

sie es aber nicht zwingen, sondern muß die Kreatur dem Tode überlassen: so höret sie dennoch nicht auf in dem todten Körper zu wirken, wiewohl aber auf eine andere Art als zuvor geschehen ist.

Denn sie ist nunmehr geschäftig den Körper wieder in seine vier Elemente, davon sie ihn zusammen gebauet, zu zertheilen, und jedes Element wieder zu den seinen zu schicken. Die Luft und das Feuer, als die leichten und flüchtigen, scheidet sie zuerst davon und alsdenn fähret der Odem aus und der Körper wird kalt. Alsdenn bringet sie den Körper in Fäulung, alle Säfte des Körpers dünsten als ein reines Wasser aus, und steigen in die Höhe zu ihrem Element, das Fleisch und Knochen bleiben liegen, und werden mit der Zeit wieder zu Erde, davon es genommen war. Und dann ist der göttliche Machtspruch erfüllt: du bist Erde, und sollt wieder zur Erden werden.

Nachdem wir nun den Menschen nach dem natürlichen Leben betrachtet haben, so kannst du dir daraus gar leicht einen summarischen Begriff von den andern Kreaturen machen, und ob man gleich keine Kreatur in der Welt hat, die man mit dem edelsten Geschöpf, nämlich dem Menschen, vergleichen kann, so wird sich doch ein jeder gar leicht davon einen Begriff machen können, und so viel Ueberlegung haben, daß ein Thier, welches Stroh, Gras und dergleichen frißt, einen

ganz andern Magen, und Verdauungskraft hat als ein Mensch: und ein Fisch in dem Wasser auf ganz andere Art lebet, als der Vogel in der Luft, jedoch stimmt der Vogel und Fisch in ihrer Art zu leben ziemlich überein, obgleich ein jeder in einem besondern Element lebet. Denn der Fisch kann in dem Wasser auch nicht ohne Luft leben und das Wasser enthält eine subtile Luft in sich, daher auch die Fische in stillstehenden Teichen bey hartem Winter zu ersticken pflegen. Wenn man im Winter ein Gefäß voll Wasser einfrieren lässet, so treibet das Eis die darinnen befindliche Luft als einen elastischen Körper bis in den Mittelpunkt zusammen, wo endlich diese allmählig zusammen getriebene Luft sich mit Gewalt aus einander dehnet, und das Gefäß entzwey sprenget; da spricht man denn, es ist entzwey gefroren. Der Fisch schwinget sich mit seinen Floßfedern in dem Wasser herum, wie der Vogel mit seinen Flügeln in der Luft. Ferner hat der Fisch auch nur Einen natürlichen Ausgang, wie der Vogel, in welchen zugleich ein Canal in eine dünne Blase gehet, in welchen bey den Weibchen der Rogen, welches lauter kleine Eyer sind, lieget, und bey den Männchen, die Milch und ihre Zeugungsglieder; ihre Fortpflanzungsart stimmt auch mit den Vögeln genau überein. Der Fisch leget seine Eyer auf einen seichten und grasigten Grund, und lässet sie die Sonnenstralen ausbrüten, und der Vogel brütet seine Eyer in seinem Neste durch seine eigene Wärme selber aus. Der Vogel lebet in seinem

Element, der Luft, auch nicht ohne Wasser, denn dieselbe ist beständig mit wäßrigen Dünsten angefüllt. Jedoch genug hiervon, was habe ich weiter nöthig von andern Thieren zu schreiben, und meine Sache weitläuftig zu machen; deswegen wollen wir uns wieder zu dem Menschen wenden, und denselben nach seinem äußerlichen Betragen betrachten, nicht daß ich hier meines Nächsten Fehler hervorsuchen will, und mit desselben Splittern meine wenigen Blätter anfüllen; nein mein Freund, dieses ist meine Absicht gar nicht. Denn wir sind alle Sünder, und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Ich will hier nur zeigen, wie die Natur durch die Vermischung der vier Temperamente so vielerley Gesinnungen der Menschen hervor bringet, und wie man dieselben an des Menschen äußerlichen Betragen und Gebärden erkennen kann. Aber wo gerathe ich hin, mein Freund? Ich will dich hier etwas lehren, wo man bey der größten Behutsamkeit dennoch fehlen kann. Es ist schwer, ja überschwer, und wer nicht die natürlichen Gaben dazu mit auf die Welt gebracht hat, wird schwerlich ein guter Physiognomist werden. Wer aber die natürlichen Gaben dazu empfangen hat, und von Jugend auf dazu angewiesen wird, auf der Menschen äußerliches Ansehen, und ihr damit übereinstimmendes Betragen genau Achtung zu geben, der kann mit zunehmenden Jahren ohne einen künstlichen Lehrmeister zu haben, ein guter Physiognomist werden. Wer aber die dazu gehörigen Gaben nicht

empfangen hat, bey dem wird auch durch Mühe und Kunst nicht viel auszurichten seyn.

Meine Absicht ist hier nicht, ein weit ausgedehntes Werk von der Physiognomie zu schreiben, und die Gesichtszüge, und den Knochenbau des Hauptes, mit dem Zirkel auszumessen, sondern ich will dir nur zeigen, wie du das herrschende Temperament an dem Menschen erkennen, und ihn darnach beurtheilen kannst. Wolltest du mehr davon wissen, so lies andere Bücher, welche weitläuftiger davon schreiben, und gegen welche ich nur ein geringer Schüler bin. Doch aber will ich dir auch eine kleine Erinnerung geben, bey solchen weitläuftigen Untersuchungen behutsam zu gehen, weil man bey solchen auch leichter fehlen kann.

Die heilige Schrift sagt uns, Gott schuf den Menschen aus einem Erdenklos. — Moses gebraucht diesen kurzen Ausdruck, Erdenklos, wodurch er wahrscheinlicher Weise einen solchen Erdenklos verstehet, der mit den andern drey Elementen vermischet oder verbunden war, denn Erde ohne Wasser würde nur ein leichter Staub seyn, und ohne Feuer und Luft würde sie todt, und ein unnützer Klumpen seyn. Daß dieses wahr sey, sehen wir an unserm Körper selbst, denn wenn der Mensch stirbt, so weichen die flüchtigen Elemente am ersten; denn die Luft, welche den Odem ausmacht, fähret aus, das Elementarfeuer, welches durch die Wärme gefüh-

let wird, fähret auch aus, und der Körper wird kalt, das Blut und andere Säfte dünsten während der Fäulung als ein reines Wasser aus, und dieses steiget in die Luft zu seinem Element, das Fleisch und Knochen bleiben liegen, und werden mit der Zeit wieder zur Erde.

Ferner sagt Moses, Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde: er blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase, und dadurch empfieng der Mensch eine lebendige Seele. Was entstand aber daraus? War es nicht das Leben, welches das Dritte ausmachte? Und was konnte der heilige Apostel Paulus durch das Wort Geist anders verstehen, als dieses Leben; da er spricht: Euer ganzer Geist, sammt Seele und Leib. — Können wir uns wohl, aber mit dem Unterschied, daß unsere leiblich, und jene geistlich ist, eine bessere Vorstellung von der göttlichen Dreyeinigkeit machen als diese? Weil aber der weise Schöpfer durch seine Allwissenheit schon wußte, daß die Welt nicht würde bestehen können, wenn er den Menschen einerley Temperamente geben wollte, darum ordnete er es so, daß durch die Vermischungen so mancherley Gesinnungen entstehen mußten. Von welchem Elemente nun der Mensch am meisten beherrschet wird, darnach pflegt man ihn zu nennen, wiewohl bey manchen von zwey Temperamenten so viel hervor blicket, daß man schwerlich unterscheiden kann, welches unter diesen zweyen das herrschende sey. Besonders bey

jungen Leuten; mit zunehmenden männlichen Jahren aber leuchtet das Herrschende immer mehr hervor, deswegen pflegt man einen solchen sanguinisch, phlegmatisch, oder melancholisch, cholerisch u. s. zu nennen. Bey einem Menschen, der unter schlechter Zucht nach dem Hang seiner Triebe aufgewachsen ist, ist es am leichtesten zu erkennen, bey andern aber, die von Jugend auf zu einem sittsamen Gang und Stellung angehalten worden, ist es freylich etwas schwerer zu erkennen. Der Gang des Menschen, (doch aber Naturfehler ausgenommen,) ist eins der größten Merkmale, die man nur haben kann, und wenn der Tanzmeister noch so sehr an dem Gange des Menschen künstelt, so wird er doch die Wurzel nicht völlig ausrotten können, daß nicht wieder ein Keim hervorschießen sollte, welcher dem scharfsichtigen Auge eines rechten Kenners entgehen könnte. Das zweyte Merkmal ist die Stimme oder Rede des Menschen. Diese beyden Merkmale halte ich für die besten, wenn man diese zuerst nimmt, und die andern dargegen hält, so wird es mit der Zeit durch die Uebung leicht werden, der Menschen Temperamente und Gesinnungen zu erkennen. Ehe ich aber weiter hiervon etwas sage, muß ich zuerst die Temperamente beschreiben; damit der Unwissende nicht nöthig hat erst andere Autores nachzuschlagen, so will ich dieselben aus eines andern Autors Schriften, welcher dieselben sehr richtig beschrieben hat, hierher setzen; sind die alten bekannten Verse gleich nicht nach

dem heutigen Geschmack, so sind sie doch zur Erlernung der Sachen gut eingerichtet, sie lauten aber also wie folget. Bey einigen ist sie von einer wohl temperirten, nicht gar zu feurigen, sondern mittelmäßigen Art. Sie sind aufrichtig, getreu, liebreich, freundlich, mitleidig, freygebig, gelinde, gutthätig, beredt, fröhlich, sorglos, unerschrocken, vergeßlich, wollüstig, im übrigen von einem guten Verstande. Sie haben einen wohlgewachsenen, und mit vielem Fleisch versehenen Leib, und sind daher weich, auch zugleich warm anzufühlen, weil sie viel Geblüt im Fleische haben, haben kleine Adern, und im Gesichte eine gesunde Röthe. Ihr Geblüt ist wohl temperirt, leicht beweglich, nicht zu dicke, auch nicht zu dünne, und weil sie sehr blutreich aussehen, so werden sie Sanguinei genennet. Nach der Luft.

Von diesen lautet der alte Vers also.

Die ersten Complex Sanguinei sind
Bey dem Wein, Praß und Buhlschaft man sie find.
Sind wohl beliebt, kennen Schimpf und Scherz,
Seyn kühn und mild, haben freudiges Herz.
Sind rößlich, singen und lachen gern,
Gütig, geneigt zu neuen Mähren.

Bey einigen ist sie von sehr schneller, hitziger und feuriger Art, und solche Leute sind sehr activ, behend, ungeduldig, unbeständig, empfindlich, unleidlich, argwöhnisch, zornig, hoffärtig, dreiste, verwegen, schwazhaft, ruhmredig, können nichts verschweigen, unbarmherzig,

präcipitant, listig, geschickt, von einem subtilen, Verstande, übereilen sich aber leichtlich im urtheilen, ehe sie die Sache reiflich erwogen. Sie haben einen hagern Leib, mit großen Adern, und sind ordinair dabey im Gesichte etwas roth, haben auch ein sehr rothes, dünnes, flüchtiges Geblüt. Daher sie sich von einer kleinen Bewegung leichtlich erhitzen, haben ein dichtes, und dabey derb anzufühlendes Fleisch, und weil sie viel Galle haben, so werden sie Cholerici nach dem Feuer genennt. Diesen haben die Alten also ausgedrücket.

Die andern sind Cholerici,
Sie meynen, könn: Niemand baß denn sie,
Sie lernen balde, essen sehr,
Sie wachsen schnell, und stehn nach Ehr,
Mild, stolz, falsch, tückisch, zornig, kühn,
Rauch, hager, gelb und ungestüm.

Bey etlichen ist sie kälterer, langsamer, obgleich nicht fauler Art. Sie sind tiefsinnig, verständig, langsam, zweifelhaft, und sehr ungewiß in ihren Entschließungen, furchtsam, argwöhnisch, vermuthen immer das Schlimmste, sind geitzig, sehr traurig, wenn es ihnen übel gehet, und excessiv frölich, wenn es ihnen wohl gehet, können eine Sache lange gedenken. Sind heimtückisch, zornig, wissen es aber zu verbergen, rachgierig, unversöhnlich. Sind stille, arbeitsam, fleißig, verständig, verschwiegen, und in ihren Sachen heimlich. Haben einen hagern Leib mit großen Adern, und sind blaß im Ge-

sichte, sind hart anzufühlen, haben ein dickes schwarzes Geblüt, und werden Melancholici genennet. Nach dem Element Erde.

Der alte Vers hiervon heißet also.

Die dritte Complex Melancholey,
Macht boshaft, traurig, still dabey,
Sie wachen und lernen, sie trauen nicht wohl,
Sind Eigensinns, Furcht und Neides voll,
Sind geizig, karg, und nicht ohne List,
Ihr Farbe fast schwarz, und Erdfarb ist.

Bey etlichen ist sie kalter, fauler und träger Eigenschaft; solche sind unter allen vom schwächsten Verstande und Nachsinnen, sind verdrossen, langsam, nachläßig, unordentlich, säuisch, verschlafen, weibisch, wollüstig, unbeständig, furchtsam. Sie haben ein blasses, in etwas aufgedunsenes Angesicht, kleine Adern, und sind weich anzufühlen; haben ein dickes, schleimichtes, wässeriges Geblüt und werden daher Phlegmatici genennet. Nach dem Element Wasser.

Hiervon lautet jener alte Vers also.

Phlegmatici sind das vierte Geschlecht,
Sind feist und grob, vernehmen nicht recht,
Sind dick und kurz, und sich üben nicht,
Langsam und faul, zum schlafen gericht,
Haben weiße Farbe, stehet ihnen nicht wohl,
Sind Unlusts, und der Speichel voll.

Wenn bey einem Menschen zwey Temperamente zugleich zu herrschen scheinen, so daß man

schwerlich unterscheiden kann, welches den Vorzug hat, und ein solcher Mensch wird gezwungen, eine Lebensart zu führen, welche mit dem, nach dem herrschenden, nächstfolgenden Temperament übereinstimmet, so wird das herrschende Temperament von dem nächstfolgenden unterdrückt, und dieses wird durch die Lebensart, weil dieselbe mit dieses Temperaments Eigenschaften übereinstimmet, herrschend, und dieses gehet bey jungen Leuten gar leicht an. Wenn aber der Mensch eine andere Lebensart erwählet, welche dem erst herrschenden eigen ist, so wird auch nach gerade die alte Wurzel wieder anfangen zu grünen, und das erste Temperament wird wieder herrschend werden. Diese Art von Menschen sind nachgehends immer schwer zu beurtheilen. An dem Gange des Menschen findest du folgende Zeichen. Der Sanguineus hat einen leichten und flüchtigen Gang, in welchem so etwas leichtsinniges, oder lustiges stecket; je mehr nun dieses Temperament den Menschen beherrschet, je stärker und kenntbarer werden diese Zeichen an seinem Gange zu sehen seyn, und je weniger dasselbe herrschet, je schwerer werden auch diese Zeichen zu erkennen seyn. Sie sind ferner wohl beredt, und lassen in ihrer Rede so etwas gutherziges blicken. Der Cholericus zeiget in seinem Gange etwas gewaltsames, etwas schnelles, durchdringendes oder stolzes, und je mehr der Mensch von diesem Temperament beherrschet wird, je leichter wirst du diese Zeichen erkennen, und je mehr das nächstfolgende Temperament

dieses zu unterdrücken suchet, je schwerer werden diese Zeichen zu erkennen seyn. In seiner Rede zeiget er etwas heftiges und schnelles, ist schwatzhaft, prahlet gern, nimmt auch gerne eine herrschende Miene an. Der Melancholicus hat mehrentheils einen langsamen, jedoch nicht nachläßigen Gang, in demselben zeiget sich etwas schwerfälliges, und hartes. Die Stimme ist bey vielen grob, die Rede ist langsam und verständlich: wenn sie etwas erzählen, so dehnen sie es weit aus, auf daß man sie recht verstehen soll. Nachdem nun dieses Temperament viel oder wenig herrschet, nachdem werden auch diese Zeichen zu erkennen seyn. Hast du einen ächten Melancholicus einmal recht erzürnet, so wirst du viel Mühe haben ihn wieder auszusöhnen. Der Phlegmaticus zeiget in seinem Gange allezeit etwas weichliches, entweder er schleichet leise einher, als wenn er etwas beschleichen wollte, oder er hat einen so weichlichen und wankelhaften Gang, als wenn die Festigkeit in den Knochen fehlte. In seiner Rede hat et ebenfalls etwas weichliches, und langsames, sie werden zwar nicht leicht zornig, wenn sie aber böse gemacht werden: so haben sie einen ziemlich tückischen und stockischen Sinn, lassen sich aber bald wieder zureden. Dieses sind nun die vornehmsten Zeichen, durch welche die Temperamente am leichtesten zu erkennen seyn, wenn man weiter keinen Umgang mit dem Menschen haben kann, als ihn nur anzusehen; außer diesen finden wir noch viele Zeichen an den Mienen, und äußerlichen

Betragen des Menschen, welches zwar viele nur für Phantasien halten, und denjenigen auslachen, der sich damit beschäftiget. Allein mein Freund, ich will dir hier etwas vorlegen, welches dich vielleicht auf andere Gedanken bringen wird. Ich habe dieses nicht allein selbst erfahren, sondern auch von andern glaubwürdigen Personen gehöret. Man kommt zuweilen mit einem unbekannten Menschen zusammen, dessen Physiognomie uns verhaßt ist, ohne daß wir eine Ursach angeben können, welche diesen Widerwillen in uns wirket. Ist man nun gezwungen mit solchen Umgang zu haben, so wird man auch gewiß dereinst Verdruß mit ihm haben, es sey über lang oder kurz, je nachdem man viel Umgang mit ihm haben muß. Dieses habe ich aus eigener Erfahrung und ist ein Beweis, daß die Physiognomie keine bloße Einbildung sey. Jedoch wieder zur Sache zu kommen, je mehr sich der Mensch zu einem Laster gewöhnet, und dasselbe ausübet, je mehr wird er sich auch eine solche Miene angewöhnen, die diesem Laster eigen ist. Der Trunkenbold wird sich mit der Zeit die Miene eines Betrunkenen so stark angewöhnen, daß er, auch wenn er nüchtern ist, dieselbe nicht aus seinem Gesichte verbannen kann; daß man auch oft von einem solchen zu sagen pfleget, der Mensch siehet aus wie Bier und Brandwein. Der Wollüstige wird, je mehr er diesem Laster nachhänget, je mehr sich eine solche Miene angewöhnen, die diesem Laster eigen ist, er wird bey vorfallender Gelegenheit, da er einen Gegenstand ersiehet, seine lüsterne

Blicke, und wollüstigen Reden nicht bergen können, denn weß das Herz voll ist, gehet der Mund über. Der Dieb wird seine diebischen Augen nicht bändigen können um sie von demjenigen Subject abzuziehen, das er gerne haben möchte. Der Grausame wird auch gegen unschuldige Thiere seine Grausamkeit nicht verbergen können. Der Hoffärtige wird auch unter dem Bettelmannskuttel seine Hoffart nicht bergen können, sondern dieselbe durch stolzen Gang, oder herrschende Miene, oder durch Pralen an den Tag geben, denn an dem Pralen erkennet man den Hoffärtigen am leichtesten; weß das Herz voll ist, gehet der Mund über. Der Lügner und Betrüger wird auch sein Lügen und Betrügen im Scherz und Spielen nicht lassen können.

Hast du unter deinem Gesinde einen, der gar zu übertrieben dienstfertig seyn will, so traue ihm nicht zu viel zu, sondern gieb wohl Acht auf ihn, ob er auch sein Nebengesinde bey dir suchet schwarz zu machen, oder dich auf andere Art zu seinem Vortheil hintergehet. Oder wenn du hörest, daß ein Knecht oder Magd bey einem Herrn etliche Jahr gedienet hat, so halte sie nicht gleich für gut, sondern erkundige dich erstlich, ob auch der Herr gut ist, denn bisweilen heißt es: Similis simili gaudet.

Ein Mensch der gar zu complaisant und obligant thut, ist selten aufrichtig.

Die stets voll Complimenten stecken,
Halt ich meist vor falsche Gecken.

Ein Mensch der keine Lebensart versteht, wird insgemein schlecht ästimirt, man hält ihn für einen unwissenden und ungeschickten, und einem Amte vorzustehen untüchtigen Menschen. Wie weit man aber hierinnen zuweilen fehlen kann, lehret uns öfters die Erfahrung, da man zuweilen durch das äußerliche Ansehen verblendet, einen solchen Menschen in ein Amt setzet, dazu er sich kaum ein wenig besser schicket, als der Esel zum Lautenschlagen. Es wäre nicht übel gethan, wenn man sich bey einer solchen Wahl dieses vorherstehenden Versgens erinnerte. Wie oft wird nicht ein Mensch gefunden, der viel Wissenschaften besitzet, dessen redlich und aufrichtig gesinntes Gemüth es nicht zulässet, sich der blinden Welt gleich zu stellen, und alle übertriebene Vorstellungen, und närrische Moden mit zu machen; wie oft ein solcher verworfen und verachtet wird, lehret uns ja die Erfahrung. Was höret man nicht öfters für verkehrte Urtheile fällen von dem gemeinen Pöbel, besonders von plapperichten Weibespersonen, da will jeder ein Physiognomist seyn. Welcher vernünftigdenkender Mensch wollte wohl darum die Physiognomie verachten, und für Unwahrheiten ausschreyen, weil ihm gar wohl bekannt ist, daß es unter schlechten Leuten etwas allgemeines ist, seines Nächsten Splitter zu sehen, und seinen eignen Balken nicht gewahr zu werden. Ich habe schon vorher gesagt, daß es schwer ist ein Phy-

siognomist zu seyn; denn es ist nicht eines jeden Sache. Es gehöret eine besondere Mischung der Temperamente dazu, die nicht einem jeden eigen ist; soll ich dir dieses deutlicher erklären, so kann ich es nicht anders als mit Gleichnissen thun. Z. B. ein Cholericus würde sich in seinen Urtheilen sehr oft übereilen. Ein Sanguineus würde zu flüchtig seyn. Ein Melancholicus würde zu mißtrauisch seyn; und ein Phlegmaticus würde zu faul zum Nachdenken seyn.

Wie vielerley Gesinnungen aber durch mancherley Mischungen der Temperamente entstehen können, und wie diejenigen beschaffen seyn sollen, die einen Physiognomisten ausmachen, ist mir unmöglich zu beschreiben. Nimm doch zum Beweis vielerley Getränke, als Bier, Wein, Brandwein und Wasser. Aus diesen wirst du vielerley Getränke mischen können, die fast alle im Geschmack unterschieden seyn, und gleichwohl haben sie nichts anders als die vier Hauptgetränke zum Grunde. Bey einigen wird es leicht seyn, eines der vier Hauptgetränke durch den Geschmack zu erkennen, bey andern aber schwer, ob du gleich weißt, was dazu genommen ist. Es kann ein jeder Vater seinen Kindern die Physiognomie lernen, ob er es gleich selbst nicht verstehet, wenn er dieselben von ihrem zehnten oder zwölften Jahre an dazu gewöhnet, wenn sie mit ihres gleichen Umgang haben, auf derselben Gesichtszüge, Geberden, Rede, Gang, und

ihr damit übereinstimmendes Betragen Achtung zu geben; haben sie sich hierinnen ein wenig aufmerksam gewöhnet, so lässet man sie denjenigen; mit dem sie noch keinen Umgang gehabt haben, dem äußerlichen Ansehen nach beurtheilen, und hernach durch den Umgang mit demselben untersuchen, ob sie recht gedacht haben oder nicht; wird einem scharfsinnigen Knaben dieses etlichemal glücken, daß es eintrift, so wird er immer eifriger darauf werden. Und auf diese Art kann er mit zunehmenden Jahren ein guter Physiognomist werden. Daß die Physiognomie, einem jeden (keinen Stand davon ausgenommen) großen Nutzen schaffen kann, werde ich nicht nöthig haben, zu beweisen; besonders bey jetziger Zeit, da die Kunst, sich zu verstellen, sehr hoch gestiegen ist. Ein guter Physiognomist, wird sich dadurch manchmal für einen Betrüger hüten können, und ein junger Mensch wird dadurch manchmal einem lasterhaften Menschen ausweichen können, der ihn gar leicht, wenn er Umgang mit ihm pflegte, zu seinem Laster verführen kann. Ein Vater kann dadurch seine Kinder glücklich machen, wenn er nämlich auf seiner Kinder Betragen von Jugend auf fleißig Achtung giebt, und dieselben wohl ausmerket, zu welchen Lastern sie am meisten geneigt sind, und daher bey Zeiten Gegenmittel gebraucht, damit dasselbe nicht zu fest einwurzelt. Er kann auch zugleich abmerken, zu welcher Handthierung dieselben den meisten Trieb und Fähigkeit besitzen, und sie nachgehends zu

einer solchen Handthierung, oder Profeßion schreiten lassen. Es wäre zu wünschen, daß ein jeder Vater dieses wollte und könnte beobachten, so würden wir weniger böse, weniger ungeschickte, und weniger unglückliche Leute haben.

Daß durch eine gute Kinderzucht der Mensch in seiner Jugend sehr kann verbessert werden, hat seine Richtigkeit. Dergleichen Eltern aber, die eine gute Kinderzucht beobachten, findet man, besonders unter gemeinen Leuten, nicht viel, die mehresten lassen dieselben nach ihrem natürlichen Hang aufwachsen, und dieses sind gemeiniglich solche, welche von ihren Eltern auch schlechte Zucht gehabt haben, jedoch daß ich nicht gar in die Sittenlehre gerathe, so will ich diesen Abschnitt hiermit beschließen.

Der vierte Abschnitt.

Mein Freund! ich habe dir nun gezeiget, wie du die Wirkungen der Natur am leichtesten erkennen kannst. Nun ist noch ein Punkt übrig, welchen ich nicht ganz unberührt lassen kann. Es ist die hermetische Philosophie, welche uns in die Alchymie führet. Erschrecke nicht vor dem Namen Alchymie, es ist keine ansteckende Seuche, wie viele glauben. Nur der Geitz, Habsucht, Goldhunger sind ansteckende Seuchen, welche manchen elenden Menschen dahin reißen, so daß er seiner selbst dabey vergisset, und vor diesen Leidenschaften will ich einen jeden freundschaftlich warnen. Die Alchymie an sich selbst ist eine der größesten, edelsten, nützlichsten Wissenschaften; Eine Hauptsäule, die das ganze Gebäude der Naturkunde tragen hilft: Eine Mutter vieler schönen und nützlichen Erfindungen, u. s. w. So wie der Wein doch immer seinen Werth behält, ob sich gleich viele darinnen ungesund, und wohl gar zu todte saufen, so ist dieses doch nicht von dem Gebrauch, sondern von dem Mißbrauch zu verstehen. Und so wird auch die Chymie und Alchymie wegen ihres großen und unbeschreiblichen Nutzens in ihrem Werthe bleiben, ob dieselbe gleich von vielen Unwissenden und Unverständigen verabscheuet wird. Was nun die Alchymie anbelanget, so finden wir davon viel Bücher, wovon einige sehr alt seyn, sie beschreiben ihre Processe sehr weitläuftig, in lauter Räzeln und

Gleichnissen, wovon einige so undeutlich seyn, daß man durch langes Lesen eher verwirret, als gelehrt werden möchte. Einige recommendiren den nassen, andere den trocknen Weg, und die Erfahrung hat manchen gelehret, daß man auf einem, wie auf dem andern, im Drecke stecken bleiben kann. Einige schreiben, es ist nur eine Materie, daraus der Lapis Philosophorum muß gemacht werden, andere schreiben, ein wahrer Philosoph muß sich an keine gewisse Materie binden, sondern das göttliche Fiat lieget in allen Dingen verborgen. Beyde können Recht haben, denn dieses ist gar wohl zu glauben, daß aber der Lapis Philosophorum so große Kraft haben soll, als demselben zugeschrieben wird, das ist unmöglich zu glauben. Er soll nämlich alle incurable Krankheiten aus dem Grunde curiren, ja den Menschen wieder verjüngen, die Dosis soll nicht größer seyn als ein Stecknadelsknopf groß in Wein solviret. Eines Gerstenkorns schwer auf ein Pfund Bley in Fluß getragen, soll das ganze Pfund Bley in Gold verwandeln. Außer diesen beschreiben sie noch viele Particular-Tincturen (jedoch in Parabeln) welche nur einen Theil des unvollkommenen Metalles in Gold oder Silber verwandeln sollen, welches hernach davon muß abgeschieden werden. Ob man gleich zu den Particular-Tincturen mancherley Subjecta erwählen kann, so muß doch auch jedes Particular ein Arm von dem Universal seyn, denn sonst wäre es wider die Natur. Einige recommendiren das reine Gold, welches durch den Mercu-

rium Philosophorum soll aufgelöset werden, und soll in eine solche Tinctur gebracht werden, aus welcher das Gold auf keine Art und Weise wieder zu reduciren ist. Einige wollen zu dieser Ausarbeitung ein gemeines Feuer haben, andere schreiben, es muß ein philosophisch Feuer seyn. Aber das philosophische Feuer, und den Mercurium Philosophorum zu bereiten, verschweigen sie sehr sorgfältig, oder beschreiben es nur im Parabeln, denn sie sagen, es ist ein Geheimniß da Gott seine Hand darüber hält, wem er es gönnen will, dem wird er auch seinen Verstand erleuchten, daß er unsere Räzel und Parabeln verstehet, und wer es nicht findet, der ist dieses großen Glücks nicht würdig. Sie haben auch hierinnen vollkommen recht, denn was würde da nicht vor ein Misbrauch entstehen, wenn es unter die bösen Weltmenschen gerathen sollte, würde nicht ein solcher, der dieses offenbarete, alle Sünden, die dadurch ausgeübet würden, zur Verantwortung auf sich laden? Ich pflichte dieser frommen Männer Meynung völlig bey und wenn ich auch nur einer der geringsten Schüler Hermetis wäre, so würde ich dennoch der philosophischen Hand geschworen haben, und würde nicht mehr davon schreiben, als andere vor mir gethan hätten. Und wenn ich auch nur ein gemeines nützliches Kunststück erfunden hätte, und ich hätte zu befürchten, wenn ich es Jemand offenbarete, daß sich derselbe etwa bey dem Landesherrn ein Privilegium darauf erbettelte, und durch dessen Hülfe sich mit armer Leute

saurem Schweiß bereichern sollte, wie könnte ich Freude daran haben, wenn ich sehen sollte, daß ich durch meinen großen Fleiß und Mühe weiter nichts ausgerichtet hätte, als einen privilegirten Leuteschinder gemacht. Ich sage, wenn ich solches zuvor einsehen, oder nur muthmaßen könnte, so wollte ich mein Kunststück lieber mit in die Erde nehmen. Denn so lange ein Kunststück geheim gehalten wird, so lange bleibet es eine Kunst, so bald es aber bekannt gemacht wird, ist es keine Kunst mehr, sondern es wird ein allgemeines Handwerk.

Und was würde da nicht für ein verwirrter Zustand in der Welt werden, wenn die Kunst aller Künste, den Lapis Philosophorum zu machen, sollte allgemein werden, und deswegen hat vielleicht der weise Schöpfer dieses Geheimniß so tief in der Natur verborgen, und die Menschen mit Blindheit geschlagen, daß sie mit sehenden Augen die wahre prima Materia Universalis nicht sehen können, sondern darüber weglaufen, dieselbe mit Füßen treten, auch nicht einmal gewahr werden, daß sie dieselbe selbst bey sich führen. Die Philosophi schreiben, Gold und Silber thun es nicht, wenns nicht ihr Primum Ens ausrichtet. Das Primum Ens Auri aber soll man nicht in den Bergwerken suchen, sondern da, wo es die Natur in alle drey Reiche ausgießet, denn sie sagen, jeder Mensch führe es bey sich, und Adam habe es schon mit aus dem Paradiese gebracht.

Dieses will nun manchen durchaus nicht in den Kopf, sondern sie sudeln ohne Aufhören in dem finstern Mineralienreiche herum, bis sie ihr ganzes Vermögen, und auch wohl die Gesundheit dabey eingebüßet haben. Sie sind gleich den blinden Maulwürfen, welche ohne Aufhören, mit großer Mühe und Arbeit, unter der Erde in der tiefsten Finsterniß den Regenwürmern nachwühlen, und manchem fleißigen Gärtner mit ihren Hügeln beschwerlich sind. Da hingegen der freye Vogel auf der Erde herum läuft, und die Regenwürmer ohne große Mühe ablieset, und sich alsdenn vergnügt auf seinen Baum setzet und singet.

Ich will hiermit nicht widerlegen, daß es vergebens sey in dem mineralischen Reiche zu suchen, nein, denn wer eine Particular-Tinctur suchet, der ist hier auf dem rechten Wege. Basilius Valentinus schreibet gar viel von seinem Stein Ignis, eignet demselben große Kräfte zu, und schreibet, daß derselbe aus dem Antimonium soll zubereitet werden, er setzet aber auch hinzu, das dieser Stein Ignis der Stein der Weisen nicht sey; sondern nur ein Particular. Wer dennoch Zeit und Muse hat, und die dazu gehörigen Geldkosten ohne seinen Schaden dazu aufwenden kann, der thut freylich wohl, wenn er das mineralische Reich durchsuchet, und er wird in diesem unerschöpflichen Brunnen immer etwas neues und nützliches entdecken. Dieses aber mein Freund! will ich im Voraus sagen:

Wenn du Lust hat in dem schönen Lustgarten der Alchymie zu arbeiten, so mußt du vorher die Naturkunde wohl studiret haben, so daß du alles, was du anfängst, nach den Gesetzen der Natur arbeitest, denn außer diesem wirst du in solche gefährliche und finstere Irrgänge gerathen, da deine Lebenslänge viel zu kurz seyn wird, dich völlig wieder daraus zu entwickeln. Mit guten Sittenlehren kömmst du wohl aufgezogen, aber den Weg zum alchymistischen Lustgarten zeigest du uns nicht? wirst du vielleicht hier denken. Mein Freund! soll ich einen Weg zeigen, den ich selbst noch nicht gewandelt habe, so wäre ich ein Lügner, und gleichwohl solltest du auf die Gedanken gerathen, daß ich selbst ein Adeptus wäre. Ich habe wohl in Alchymie gearbeitet, aber nur zu dem Entzwecke, die Geheimnisse der Natur zu erforschen. Niemals bin ich so goldgierig gewesen, daß ich nach großen Reichthümern darinnen gesucht hätte, folglich habe ich auch keine große Kosten darauf verwendet. Ich habe mein Brod, und auch Pläsir dabey; wenn ich dieses habe bis an mein Ende, so bin ich zufrieden. Dieses aber will ich thun, und dir meine Meinung in einer Parabel sagen, vielleicht findest du darinnen etwas zu deinem Nutzen.

Als ich einstmals in tiefen Gedanken über die Prima Materia des Steins der Weisen, unter dem Schattrn eines Baumes saß, überfiel mich unversehens ein sanfter Schlummer, und ich fieng an von dieser Sache folgender Gestalt zu

träumen. Es träumte mir, ich befand mich in einem Walde, allwo ich mich verirret hatte, und beschäftiget war, den rechten Weg zu suchen, und sahe mich allenthalben um, und wurde endlich eine Hütte gewahr, in welcher ein Einsiedler saß. Ich sahe ihn für einen alten hermetischen Philosophen an, und fragte ihn, ob er mir nicht den rechten Weg zeigen wollte, der mich zu derjenigen Universalquelle führe, wo man das rechte Lebenswasser, daraus der Stein der Weisen gemacht würde, schöpfen könnte. Er bedachte sich ein wenig, und fieng endlich folgendes an zu reden. Mein Freund! es gehen hier mehr als ein Weg zu dieser Quelle, der rechte und geradeste Weg ist sehr ungebahnet, und schwer zu finden, du mußt dich gerade nach Norden wenden, und dich keinen Abweg lassen irre machen, die Natur wird dir den Weg schon zeigen, denn du darfst nur die Bäume ansehen, die werden dir die Gegend zeigen. Denn auf der Nordseite sind die Bäume mit Moos bewachsen, und auf der Südseite sind sie glatt. Und wenn du endlich auf eine Anhöhe gelangen wirst, so wirst du einen Hahn krähen hören, diesem Geschrey folge nach, so wirst du auf einen Berg gelangen, und du wirst den Hahn oben auf dessen Spitze sehen, da steige hinauf, daselbst wirst du in dem Felsen ein Behältniß finden, in welchem der Universalmagnet lieget, welcher dieses köstliche Wasser aus dem Duft des Himmels herab ziehet, und in diesem Behältnisse sammlet, von da es sich in viele Arme zer-

theilet, hier und da hinläuft, und sich mit anderm Wasser vermischet. Aus dieser Quelle kannst du schöpfen nach deinem Belieben. Du wirst auf diesem Wege auch Hütten finden, wo du Quartier und Kost umsonst, oder doch nur um ein geringes Geld rlangen kannst. Außer diesen gehet hier noch ein sehr breiter und gebahnter Weg, welcher sich sehr weit in dem Walde herum schlinget, und auf welchen man nach Verlauf vieler Jahre auch, aber mit Mühe dahin gelangen kann, auf diesem Wege findet man schöne Gasthöfe, in welchen theuer zu zehren ist, und dieses ist der Weg der Reichen. Ich kann dich versichern, sagte der Alte: ich habe viele sehen mit sechs Pferden dahin fahren, und sind als die ärmsten Bettler, nach langen Jahren, alt und grau wieder zurückgekommen, und haben gleichwohl die Quelle nicht gefunden. Einige haben kaum ein wenig Wasser von einem Arm des Universals mit gebracht, und haben sich noch dazu das Gefäß zum schöpfen müssen borgen oder betteln. Außer diesen sind noch viele Abwege, welche manchen in die dickeste Wildniß geführet haben, so daß ich sie gar nicht habe sehen wieder zurück kommen. Einige sind unter die wilden Thiere gerathen, und sind elend und zerstümmelt wieder zurück gekommen. Für alle diese gefährlichen Abwege will ich dich freundschaftlich warnen, bleib desto lieber auf dem ersten Wege, den ich dir gezeiget habe, und weiche nicht davon ab, weder zur rechten noch zur linken, so kannst du nicht fehl gehen. Es wird

nun noch darauf ankommen, ob du dieses Wasser recht zu gebrauchen weißt, wirst du in der Ausarbeitung desselben fehlen, so ist dein Weg, den du gethan hast, umsonst. Und es ist Gottes Wille nicht, dich auf diese Art glücklich zu machen. Ich war sehr erfreuet über diese Nachricht, und bat den guten Alten, mir ein Gefäß zu geben, dieses köstliche Wasser darein zu schöpfen, er war willig dazu, und gab mir eine große gläserne Retorte; ich reisete frölich damit fort, weil ich ihm vorher auf sein Verlangen fünf Groschen dafür bezahlet hatte, ich hörete den Hahn schon krähen, und wollte eilen daß ich dahin käme, sties aber meine Retorte unversehens an einen Stein, und zerbrach sie, ich erschrack und wachte auf, und war froh, daß es nicht mehr gekostet hatte, als fünf Groschen.

Mit solchen Parabeln haben die hermetischen Philosophen ihre Bücher fast angefüllet, sie haben auch niemals die wahre Materia mit ihrem rechten Namen genennet, sondern haben derselben fremde Namen beygeleget, und eben dadurch sind viele verführet worden, welche nach den Buchstaben gearbeitet haben. Einige haben es wohl besser ausdeuten wollen, und haben nicht eher nachgelassen, bis sie sich so arm laborirt haben, daß sie keinen Proceß mehr haben anfangen können. Dadurch ist diese vortrefliche Kunst unter Betrüger und Spitzbuben gerathen, welche im Lande herum gezogen, sich für Goldmacher ausgegeben und manchen Goldgierigen

Geizhals angeführet, betrogen und bestohlen haben. Und hierdurch ist diese schöne Kunst fast ganz und gar zum Scheusal geworden, so daß bey jetziger Zeit nur noch wenige gefunden werden, die der wahren Alchymie Glauben zustellen. Damit ich aber nicht zu sehr in das Weitläuftige gerathe, so will ich dir meine Meinung davon hiermit folgendermaßen anzeigen, und zwar so deutlich, daß es ein jeder, der die Natur kennt, recht wohl verstehen kann. Ich habe schon in dem ersten Abschnitt gelehret, wie die alles in allen wirkende Natur in dem astralischen Reiche entspringet und auf unsere Erde wirket. Dieses ist nun der erste Saame aller Dinge, der männliche Saame, welcher sich auf unsere Erde herab gießet. Die Erde, als die große Gebärmutter, schicket demselben ihren weiblichen Saamen durch ihre kalte wässerige Ausdünstungen entgegen, und vereiniget sich mit demselben, und ziehet denselben begierig in sich, und gebäret dadurch alles, was wir sehen. Könnten wir nun diesen Universalsaamen, durch einen Magneten in ein Geschirr ziehen, ehe er in die Erde gehet, denselben reinigen, und auf das höchste concentriren, würden wir da nicht die allerbeste Universalmedicin haben. Auf alle drey Reiche der Natur nämlich den Stein der Weisen. Wir finden zwar hier viel Magneten, welche etwas aus der Luft anziehen; es ist aber nur ein einziger, welcher den rechten Saamen nach sich ziehet, und diesen verschweigen die Alchymisten sehr sorgfältig. Dieser Magnet wäre

H

noch endlich wohl zu errathen, wenn wir nur die Materie recht wüßten zu bearbeiten. Das philosophische Feuer, welches hierzu von Nöthen ist, verschweigen sie auch.

Kein gemeines Feuer kann es nicht seyn, denn dieses würde den Saamen verbrennen und untüchtig machen. Meine Meinung hiervon ist diese. Wenn im animalischen Reiche eine Kreatur soll zur Welt geboren werden, so geschiehet dieses durch das elementarische Feuer, welches die Mutter schon bey sich führet, und wäre hier unnöthig und schädlich, wenn man die Mutter mit warmen Steinen, oder mit einer andern ähnlichen Feuershitze beschweren wollte. Hätte man dieses aber auch errathen, und diese Universalmedicin in ein trocknes Pulver gebracht, in welcher Bearbeitung alle die Farben erschienen wären, welche uns die alchymistischen Bücher anzeigen, so hätte man alsdenn eine Universalmedicin in das animalische und vegetabilische Reich. Sollte derselbe nun die unvollkommenen Metalle verbessern, so müßte demselben erst ein Ferment mit Gold oder Silber gegeben werden, damit derselbe einen egress bekommen, denn sonst würde er nicht in die Metallen eingehen. Nach der Alchymistenbeschreibung soll er sich alsdenn in ein Rubinrothes Vitrum verwandeln. Dieses letztere würde freylich ohne ein gemeines Feuer nicht angehen, und hierüber muß ein jeder selbst nachdenken. Sollte diese Stelle ein gelehrter Chymist lesen, der sich einbildet, alle Geheim

nisse der Natur durchkrochen zu haben, so zweifele ich nicht, daß er wird den Kopf schütteln, und mich für einen alchymistischen Narren halten. Jedoch wird er mir auch recht geben, wenn ich sage, wir sind alle Menschen und können Fehler begehen, wir mögen so gelehrt seyn, wie wir nur immer wollen. Dem sey nun wie ihm wolle, dieses aber ist gewiß, daß in dieser Materie große Geheimnisse, und wunderbare Kräfte verborgen liegen. Denn wie die Philosophen schreiben von ihrem Sal, Sulphur und Mercurius, dieses finden wir hierinnen. Wir finden in dieser Materie eine sulfurische Seele, oder einen geistigen flüchtigen Schwefel, welchen das Gold, als ein fixer Schwefel, sogleich nach sich ziehet, sich mit demselben vereiniget, fix und corporalisch macht, so daß dasselbe wenn es reducirt wird, schwerer ist als es vorher gewesen, je nachdem die Materie viel oder wenig gewesen ist. — Dies ist die Materie, die kein Geld kostet sondern allenthalben umsonst zu finden ist, es kostet, hier nichts als Mühe, Arbeit und Nachdenken, und wäre auch meines Erachtens wohl werth, dasselbe weiter zu untersuchen; ob man gleich keine große Klumpen Gold oder Silber damit zuwege bringen könnte, so wäre doch eine Universalmedicin auf unsern Körper höher zu schätzen als alle Schätze der Welt. Denn wie könnte man Freude daran haben, wenn man einen kränklichen und ungesunden Leib dabey hätte, ich meines Theils wäre also gesinnet, so daß ich mir weiter nichts in der Welt wünschen möchte,

als eine solche Medicin, damit ich mein Leben bis an mein Ende in beständiger Gesundheit erhalten möchte. Wer demnach in dieser Sache etwas nützliches ausrichten will, der muß alles nach den wahren Gesetzen der Natur arbeiten. Ich sage nach den wahren Gesetzen der Natur; denn man kann sich auch falsche Einbildungen davon machen, und dennoch glauben, man habe recht. Es heißet daher die hermetische Philosophie, denn ohne Philosophie würde ein Alchymist nur ein blinder Componist seyn. Hermes soll der erste gewesen seyn, der davon geschrieben hat, ich habe seine Schriften zwar nicht gelesen, so viel ich aber aus andern Autoren verstanden habe, so hat derselbe noch vor Mosis Zeiten gelebet. Nach diesem soll wieder Maria oder Mirjam, Moses Schwester, davon geschrieben haben, ich habe dieses auch nicht gelesen, sondern nur in andern Autoren etwas davon gefunden. Wenn dieses also ist, so ist zu glauben, daß diese Kunst muß mehr nach der Natur als nach der Kunst gearbeitet werden, denn wahrscheinlicher Weise sind zu der Zeit dergleichen künstliche gläserne und andere Instrumente, wie wir jetzt haben, noch nicht erfunden gewesen, und dennoch haben sie den Stein der Weisen bereitet. Es halte nun ein jeder hiervon was er will, dieses aber ist gewiß, und wird es mir auch ein vernünftiger Naturkenner zugeben, daß in der Natur noch viel Geheimnisse verborgen liegen, die noch nicht wegen Kürze unsers Lebens entdecket seyn, und auch so bald noch nicht

entdecket werden können. Denn ein Künstler bringet gemeiniglich seine besten Jugendjahre mit Lernen zu, und wenn er glaubt einen guten Grund gelegt zu haben, um nunmehr etwas nützliches auszurichten, so ist er alt und verdrüßlich, und zum scharfen Nachdenken untüchtig, deswegen ist es immer gut, wenn ein solcher seine gesammelten Wissenschaften schriftlich hinterläßt; so kann nachgehends ein junger Anfänger dasselbe da fortsetzen, wo es sein Vorgänger gelassen hat. Es wird vielleicht vielen noch in frischem Andenken seyn, daß wenn man sonst eine unmögliche Sache beschreiben wollte, man im Sprüchwort zu sagen pflegte, dies wird wohl angehen, wie die Kunst in der Luft zu schiffen, und gleichwohl hat sich ein Mensch gefunden, der es möglich gemacht hat. Ganz gewiß hat dieser Erfinder etwas anders gesucht, und ist ihm unter diesem Suchen vielleicht dieses wunderbare Kunststück von ohngefähr in die Hände gefallen. Was ich aber hier von der Kürze unsers Lebens gesagt habe, bin ich an mir selbst überzeugt; hätte ich im zwanzigsten Jahre so viel gewußt, wie ich jetzt weis, da ich in die vierzig bin, o wie viel schöne und nützliche Dinge hätte ich da erfinden wollen, und dieses hat mich veranlasset meine wenige Wissenschaften jedermann bekannt zu machen, vielleicht dienen sie manchem jungen Anfänger, den Grund zu legen, oder ihn auf den rechten Weg in der Naturkunde zu bringen. Man pflegt im Sprüchwort zu sagen: Es kommt Niemanden eine gebratene Taube in

das Maul geflogen, man mag es auffsperren wie man will. Sondern man muß sich dieselbe erst fangen, rupfen und braten. Ich habe dieses auch erfahren und ist mir manchmal sauer genug geworden, ohne Lehrmeister hier und da einige Wissenschaften zusammen zu suchen. Und hiermit, mein Freund! habe ich dir nun einen kurzen und geraden Weg in die Naturkunde zeigen wollen, und zwar so kurz gefaßt als möglich war, um deine Geduld nicht zu mißbrauchen. Bin ich zuweilen etwas unhöflich gekommen, so verzeihe mir es, denn die Bauern sind grobe Leute, sie glauben, wo der Boden hart ist, muß man den Pfahl etwas spitziger hacken, sonst möchte er nicht eindringen: ob sie hierinnen recht haben; überlasse ich deiner Meinung, und mache meinem philosophischen Bauer hiermit ein

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naumann, Johann Andreas,

Der philosophische Bauer, oder Anleitung die Natur durch Beobachtung und Versuche zu erforschen von Johann Andreas Naumann

Leipzig 1791

Phys.g. 317
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10131665-3
VD18 13162519